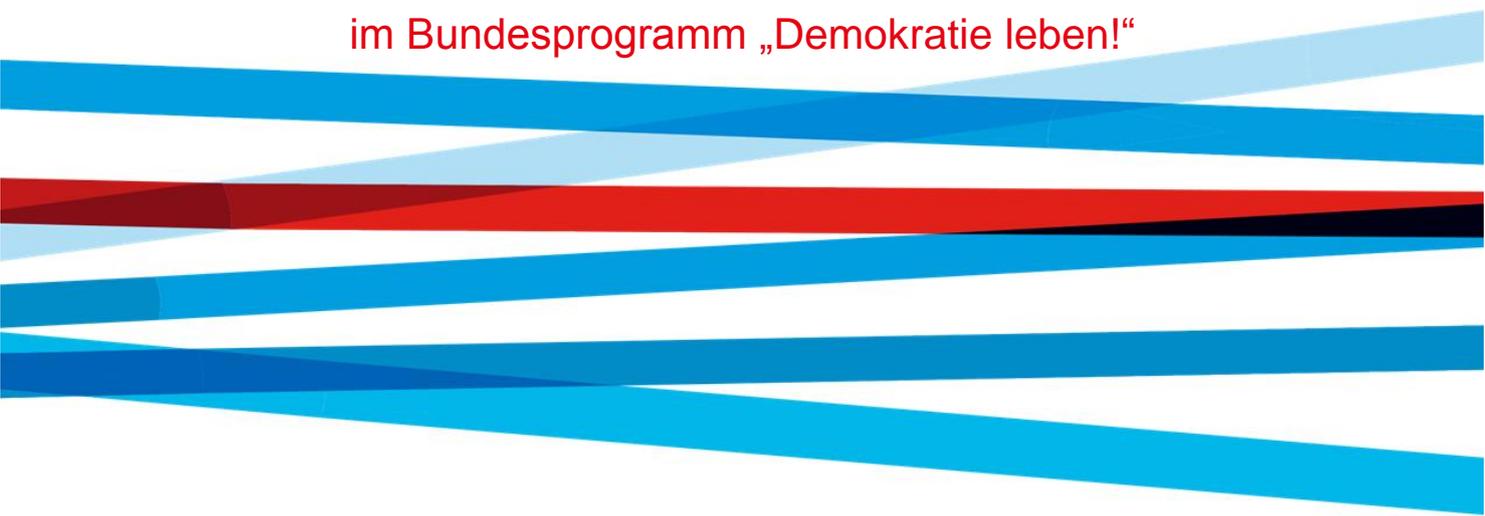


Handreichung

***Habe Mut zu handeln und
dich (kritisch) deiner Macht
zu bedienen!***

Veränderung durch (Selbst-)Hilfe,
Partizipation und Empowersharing

Qualitätswerkstatt Modellprojekte
im Bundesprogramm „Demokratie leben!“



Inhalt

1. Einleitung	4
2. TEIL I Die ambivalente Handlungsmacht der (Selbst-)Hilfe	5
2.1 Die drei Bezüglichkeiten von Hilfe	5
2.1.1 Die andersbezügliche Hilfe	6
2.1.2 Die selbstbezügliche Hilfe bzw. Selbsthilfe.....	10
2.1.3 Die wechselbezügliche/reziproke Hilfe	18
2.2 Die E-(Selbst-)Hilfe in virtuellen Räumen	19
2.3 Literatur- und Internetquellen/-Links, Abbildungen.....	20
3. TEIL II Die intervenierende Handlungsmacht der Partizipation	22
3.1 Partizipation ist mehr als (repräsentative) Demokratie.....	22
3.2 Inklusion durch Partizipation.....	22
3.3 Teilnahme reicht nicht – es geht um die teilhabende Partizipation	23
Exkurs: Die machtkritische Pädagogik der Achtung von Janusz Korczak	24
3.4 Informative, deliberative und kollaborative Partizipation	25
3.5 Partizipation – eine Frage der Handlungsmacht und der Ressourcen	27
3.6 Die gesellschaftlichen Ebenen und Dimensionen der Partizipation.....	28
3.7 Verfasste und nicht-verfasste Partizipation	28
3.8 E-Partizipation – Beteiligung in virtuellen Räumen im Digitalzeitalter	29
3.9 Literatur- und Internetquellen/-Links	30

4. TEIL III Empowersharing – Die befreiende Handlungsmacht des machtkritischen Empowerments und Powersharings	31
4.1 Einleitung: Macht(-Ungleichheit). Kapitalien. Intersektionalität. Rassismus. Empowersharing	31
4.2 „Doing Empowersharing“ und die Kritik am individualisierenden Empowerment-Ansatz...	33
4.3 Der machtkritische Empowersharing-Ansatz	35
Exkurs: Macht/Power oder die Differenz zwischen Machtreichen und -armen bzw. Machtstarken und -schwachen	35
4.3.1 „Doing Empowerment“ oder die machtkritische Selbstbemächtigung von Machtarmen...	37
4.3.2 „Doing Powersharing“ oder die positive Handlungsmächtigkeit von Machtstarken	40
4.3.3 Vom „geschützten“ über den „getrennten“ zum „gemischten“ als dem „dritten politischen Raum“	42
4.3.4 „Doing Empowersharing“ als machtkritisches und inklusives Denken und Handeln in ganzheitlichen Zusammenhängen.....	42
4.4 Literatur- und Internetquellen/-Links	43
5. Resümee und Ausblick: Neue Perspektiven und Herausforderungen des machtkritischen Handelns in virtuellen und planetarischen Dimensionen.....	47
IMPRESSUM	49

1. Einleitung

Die Frage nach dem „Wie handeln?“ für ein menschenwürdiges (Zusammen-)Leben in Lagen der individuellen und kollektiven Not, der Benachteiligung und Mehrfachdiskriminierung (Intersektionalität)¹, ist eine grundlegende, die mehr oder weniger alle Menschen (be-)trifft und bewegt. Zum einen hängt dabei das Handeln zunächst einmal von der eingenommenen Haltung ab, wie der einzelne Mensch auf die Geschehnisse schaut, die prägend auf ihn und seine Mit- und Umwelt wirken. Die Metapher vom Sehen eines halb vollen oder halb leeren Glases steht beispielhaft, wenn es darum geht, ob die passive Haltung der Ohnmacht, Ausweglosigkeit, Perspektivlosigkeit und Schicksalhaftigkeit oder die aktive Haltung der Mächtigkeit, Stärke und Widerständigkeit eingenommen wird, auf widrige individuelle Lebenslagen und soziale Verhältnisse zu reagieren.

Jedoch steht auf der anderen Seite jede Haltung und damit auch jedes Handeln bzw. die Handlungsmächtigkeit in einem engen Zusammenhang und Abhängigkeitsverhältnis hinsichtlich des Verfügens und des Zugangs zu handlungsrelevanten Ressourcen bzw. Kapitalien. Ihre soziale Ungleichverteilung ist eine bekannte Tatsache, die sich als Missstand in den sozialen und gesellschaftlichen (Macht-)Ungleichheitsverhältnissen in Deutschland und der Welt widerspiegelt. Es gibt zahlreiche und verschiedene konzeptionelle und praktische Handlungsansätze, die Antworten auf individuelle, soziale, gesellschaftliche und politische Notlagen, Machtungleichheitsverhältnisse und Diskriminierungen formulieren.

Für diese Handreichung wurden aus dem vielfältigen Angebot folgende drei spezifischen Handlungsansätze ausgewählt: (Selbst-)Hilfe, Partizipation und Empowerment, die hier mit einem besonderen Fokus auf den Empowerment- und Powersharing-Handlungsansatz (*Empowersharing*) und einer machtkritischen Betrachtungsweise vorgestellt und besprochen werden. Intendiert ist mit der Handreichung, den Projektakteur*innen aus dem Bundesprogramm „Demokratie leben!“ aber auch anderen Multiplikator*innen und Interessierten konkrete handlungspraktische wie konzeptionelle Orientierungs- und Arbeitshilfen für ihre Arbeits-, aber auch Alltagspraxis an die Hand zu geben, mit der sie einerseits eine begriffliche Klarheit zu den vorgestellten Ansätzen entwickeln können. Andererseits können die Leser*innen anhand von exemplarisch benannten Initiativen, Gruppen und Projekten Inspirationen für eigene Haltungen und Handlungspraxen finden.

¹ Zum Begriff „Intersektional(ität)“ s. Fußnote 23.

2. TEIL I

Die ambivalente Handlungsmacht der (Selbst-)Hilfe

2.1 Die drei Bezüglichkeiten von Hilfe

Wie in der Tierwelt, so beispielsweise bei den Säugetieren, gehören auch wir Menschen zu den Lebewesen, die nach ihrer Geburt hilfsbedürftig sind. Als soziale Wesen benötigen wir Nahrung, Fürsorge und Liebe durch Dritte, um überhaupt zu überleben und schließlich reif und selbstständig werden zu können. Es sind meist die Eltern, die als Erwachsene das hilfsbedürftige Neugeborene auf diesem langandauernden Weg der Reifung und des Flüggewerdens umsorgend, unterstützend und beschützend begleiten. Die *Hilfebedürftigkeit des Menschen* steht insofern als etwas existenziell Notwendiges und Unumgängliches am Anfang des Lebens eines jeden Menschen. In anderen Worten gehört sie somit als eine Selbstverständlichkeit zum Dasein des Menschen auf der Welt, von der Zeugung bis hin zum Tod. Insofern ist das menschliche Leben, dem der innere Impuls des Seins, Wachsens und Werdens innewohnt, eine Herausforderung, ein riskantes Wagnis gepflastert mit zahlreichen Hürden und Stolpersteinen, die bewältigt und gemeistert werden müssen. Dadurch, dass der Mensch ein soziales und damit hilfsbedürftiges Wesen ist, wäre sein existenzielles Dasein auch in einer sich individualisierenden Gesellschaft ohne den sozialen Akt der vielfältigen Formen der Hilfe untereinander gar nicht möglich.

Doch was ist unter dem Begriff „Hilfe“ eigentlich zu verstehen? Ganz offensichtlich impliziert der „Hilfe“-Begriff eine angenommene oder tatsächliche Hilfebedürftigkeit anderer und damit zusammenhängend ein einseitiges oder wechselseitiges Haben, Geben und Nehmen von materiellen und immateriellen Bedürfnissen aus dem freien Willen heraus. Die handelnden Akteur*innen können dabei ehrenamtliche oder hauptamtliche Einzelpersonen oder Gruppen sein, die entweder als Bürger*innen oder aus zivilgesellschaftlichen oder staatlichen Institutionen der Hilfe und Wohlfahrt heraus agieren. Dabei wird Hilfe im Sprachgebrauch und im praktischen Wirken meist anthropozentrisch verwendet und verstanden, d. h. die Aufmerksamkeit bezieht und richtet sich i. d. R. auf den (Mit-)Menschen bzw. die Menschheit als Ganzheit in Marginalisierung, Nichtberücksichtigung oder gar Ausblendung der Natur und Umwelt, obwohl der Mensch eigentlich doch nicht nur Teil dieser ist, sondern auch in einem abhängigen Beziehungsverhältnis mit ihr steht.

Ausgehend von der Grundprämisse, Hilfe als implizierte Hilfebedürftigkeit zu verstehen, soll der „Hilfe“-Begriff nachfolgend aufgeteilt unter folgenden drei wesentlichen Aspekten betrachtet und besprochen werden: der anders-, selbst- und wechselbezüglichen Hilfe.

2.1.1 Die andersbezügliche Hilfe

Bei einem Brainstorming zum „Hilfe“-Begriff kommen spontan u. a. folgende begriffliche Assoziationen in den Sinn: Sozialhilfe, Arbeitslosen-, Kinder-, Kranken-, Behinderten-, Familien-, Alten-, Aids-, Sterbe-, Armuts-, Entwicklungs- und ganz aktuell Flüchtlingshilfe.

Diese in unserem Alltagssprachgebrauch nur allzu vertrauten Bezeichnungen im Zusammenhang mit dem „Hilfe“-Begriff scheinen etwas gemeinsam zu haben: Das angenommene oder tatsächliche Vorhandensein von Hilfebedürftigkeit bezogen auf die Notlage eines Individuums bzw. einer Gruppe aufgrund von spezifischen Mängellagen oder Missständen hinsichtlich von Bedarfen oder Ressourcen. Es sind somit Mängellagen und

Hilfe ist zu verstehen als das angenommene oder tatsächliche Vorhandensein von Hilfebedürftigkeit bezogen auf die Notlage eines Individuums bzw. einer Gruppe aufgrund von spezifischen Mängellagen oder Missständen hinsichtlich von Bedarfen oder Ressourcen.

Missstände, die als solche einerseits bezogen auf das Individuum körperlich, seelisch und geistig (also die gesundheitliche Verfasstheit betreffend) und andererseits bezogen auf seine Beziehungen, seine Situation und Position in der Gesellschaft auf sozialer und politischer Ebene in Erscheinung treten können. Dabei wird mit der angenommenen oder tatsächlichen Hilfebedürftigkeit die *Person des Hilfebedürftigen* und mit ihr dann als Pendant die *Person des Helfenden* als Rollenpaar geschaffen. Die Konstruktion solch eines differenten sozialen Beziehungsverhältnisses zwischen Helfer*in und Hilfebedürftigem erweist sich jedoch aufgrund des darin innewohnenden Machtgefälles als ein ungleiches, spannungsgeladenes und daher problematisches Verhältnis.

Aufgrund dieses Machtungleichheitsverhältnisses in der Helfer*in-Hilfebedürftigen-Beziehung im Rahmen der andersbezüglichen Hilfe, die in ihrem Rollenmuster zugleich auch eine gegensätzliche Aktiv- und Passivposition impliziert, können aus der Position der Helfer*in drei mögliche Grundhaltungen eingenommen bzw. Ansätze praktiziert werden. Im Folgenden werden diese vorgestellt als paternalistische Hilfe, als Hilfe zur Selbsthilfe und als bedingungslose/altruistische Hilfe.

Die paternalistische Hilfe

Bei der paternalistischen Hilfe nimmt in der ungleichen Rollenbeziehung die Hilfe gebende Person gegenüber der Hilfe annehmenden Person bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt eine zwar im Prinzip gut gemeinte und wohlwollende, aber aus der Dominanzposition heraus doch zugleich auch belehrende und bevormundende Rolle ein und reproduziert und festigt somit die ungleiche und hierarchische Rollenbeziehung, die ihr Gegenüber – ohne diesem Handeln eine Absicht zu unterstellen – zum Objekt macht und dieses somit herab- und entwürdigt. Diese machtvollen und

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

Qualitätswerkstatt Modellprojekte im Bundesprogramm „Demokratie leben!“

ungleichen Rollenkonstellationen finden wir beispielsweise in Beziehungsverhältnissen wie zwischen Ärzt*in-Patient*in, Lehrer*in-Schüler*in, Eltern-Kind, Arbeitgeber*in-Arbeitnehmer*in, Therapeut*in-Klient*in und Berater*in-Kund*in/Klient*in, die in unseren individuellen Haltungen, sozialen Handlungen und gesellschaftlichen Ordnungsmustern so selbstverständlich und alltäglich und damit verinnerlicht sind, dass sie erst gar nicht hinterfragt werden.

Um nicht in die paternalistische Falle zu tappen, sollten Helfende in kritischer Selbstreflexion bezüglich ihres Hilfehandelns sich folgende Fragen stellen, die glocal e. V. in der Unterstützungsarbeit für Geflüchtete erarbeitet hat²:

„Woher weiß ich, was mein Gegenüber braucht? Kommt das aus meiner Vorstellung oder haben wir gemeinsam darüber gesprochen? Wie kann ich mein Wissen und meine Einschätzungen so vermitteln, dass die Entscheidungsmacht bei der betroffenen Person bleibt? (...)

Mache ich andere Personen zum Objekt meines Bedürfnisses, zu helfen? Welchen Nutzen und Gewinn ziehe ich selbst aus dem Abhängigkeitsverhältnis, in dem sich die andere Person befindet? Wie kann ich mein Helfen verändern, so dass es nicht bevormundend, sondern bestärkend und ermächtigend wirkt?“

Ganz offen zutage treten diese Machtungleichheiten und damit einhergehend die Abhängigkeitsverhältnisse, wenn sie sehr stark polarisiert sind, so beispielsweise in den ungleichen Beziehungen zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden. Dies spiegelt sich dann beispielsweise in der staatlichen Entwicklungshilfepolitik Deutschlands wider, mit der Deutschland Verantwortung in der Welt gegen Armut, für Frieden und Klimaschutz übernehmen möchte. Sie ist zwar von karitativen Prinzipien geleitet, knüpft aber ihre Hilfe für die zivilgesellschaftlichen und staatlichen Hilfenehmer*innen häufig an Bedingungen und hat dabei meist auch eigene nationale (wirtschaftliche und politische) Interessen und Vorteile mit im Blick. Auch wenn diese Hilfen in ihrer Wirkung nur ein Tropfen auf den heißen Stein sind und die betroffenen Menschen und Länder aus ihrer Not nicht retten können, sind die Nehmer*innen von Entwicklungshilfeleistungen doch aufgrund der globalen Ungerechtigkeiten und der daraus resultierenden Abhängigkeitsverhältnisse existenziell auf jede Hilfe angewiesen und werden dadurch aber auch in dieser Abhängigkeits- und Bedürftigkeitsschleife

² glocal e. V.: Willkommen ohne Paternalismus. Hilfe und Solidarität in der Unterstützungsarbeit, S. 12, URL: <https://www.glocal.org/publikationen/willkommen-ohne-paternalismus/> (Zugang: 07.03.2019).

gehalten. Jedoch finden sich in der Entwicklungshilfe auch Ansätze der Hilfe zur Selbsthilfe, die gerade von Seiten der Zivilgesellschaft und von Nichtregierungsorganisationen kommen.

Die Hilfe zur Selbsthilfe

Der *Hilfe-zur-Selbsthilfe*-Ansatz als andersbezügliche Hilfeform, könnte mensch meinen, unterscheidet sich auf den ersten Blick doch gar nicht von der paternalistischen Hilfe, da auch in diesem Fall ein Machtgefälle zwischen Helfer*in und Hilfennehmer*in erkennbar ist. Der wesentliche Unterschied ist jedoch, dass sich hierbei die Helfer*in ihrer Macht und ihrer privilegierten Position bewusst ist und aufgrund von ethischen oder politischen Motiven und Überzeugungen und aus einer machtkritisch sensibilisierten und reflektierten Haltung heraus gebend, teilend, unterstützend handelt. Der helfende Blick richtet sich dabei abgewandt vom eigenen Ego und ausgehend von dem paternalismuskritischen Grundansatz der Hilfe zur Selbsthilfe vielmehr auf die Interessen und Bedarfe der Hilfebedürftigen. Dabei steht die Befähigung und Bestärkung der Hilfebedürftigen im Fokus. Diese sollen über die Hilfe von außen in Eigeninitiative, Selbstbestimmung und Eigenverantwortung selbstwirksam, unabhängig und eigenständig für sich tätig werden und für sich sorgen können. Dies kann durch materielle (Technik, Maschinen, Räume), immaterielle-symbolische (Wissen, Bildung, Rechte) und/oder finanzielle (Projektgelder) Hilfe und Unterstützung erfolgen.

Exemplarisch für diesen Hilfe-zur-Selbsthilfe-Ansatz steht die Montessori-Pädagogik der Reformpädagogin Maria Montessori (1870–1952) aus Italien mit dem berühmten Zitat "Hilf mir, es selbst zu tun. Zeig mir, wie es geht. Tu es nicht für mich. Ich kann und will es allein tun."³

"Hilf mir, es selbst zu tun. Zeig mir, wie es geht. Tu es nicht für mich. Ich kann und will es allein tun. Hab Geduld, meine Wege zu begreifen. Sie sind vielleicht länger. Vielleicht brauche ich mehr Zeit, weil ich mehrere Versuche machen will. Mute mir auch Fehler zu, denn aus ihnen kann ich lernen."

Maria Montessori

Mittlerweile gibt es auch in Deutschland zahlreiche Kitas und Schulen, in denen genau mit diesem ethischen und pädagogischen Leitbild gearbeitet wird, das kreative Potenzial für das selbstwirksame und selbstbestimmte Tätigsein im Menschen zu erkennen, in den Fokus zu nehmen und aus der Helfenden-Position zum Kompass des eigenen Handelns zu machen.

³ Montessori Landkreis Eding e. V., Montessori-Pädagogik. URL: <https://www.montessori-erding.de/verein/montessori-paedagogik/> (Zugang: 29.08.19).

Ein anderes Beispiel für den Hilfe-zur-Selbsthilfe-Ansatz wäre die Bereitstellung von Mikrokrediten mit Minimalzinsen für arme Menschen, mit der Absicht, diese über solche Startkapitalhilfen dazu zu befähigen, zu selbstversorgenden Kleinunternehmer*innen zu werden, um aus ihrer Armutsfalle her austreten zu können. Für den Mikrokredit-Hilfeansatz steht insbesondere der Name des Wirtschaftswissenschaftlers Muhammad Yunus (*1940) aus Bangladesch mit seiner Mikrofinanz-Grameen-Bank, die für ihr Engagement zusammen 2006 den Friedensnobelpreis bekommen haben. Mittlerweile steht jedoch diese Hilfepraxis als Mittel zur Bekämpfung und Überwindung von Armut stark in der Kritik und ist höchst umstritten, unter anderem auch weil sie eher an den Symptomen als an den Ursachen der Armutsentstehung ansetzt und somit zur Überwindung von Armut nicht wesentlich und grundsätzlich beiträgt.

Die bedingungslose/altruistische Hilfe

Eine Hilfe, die als eine weitere Form der andersbezüglichen Hilfe in seinem machtkritischen Ansatz viel weiter geht als der Hilfe-zur-Selbsthilfe-Ansatz, soll hier als *bedingungslose/altruistische Hilfe* bezeichnet und kurz vorgestellt werden. Dieser Hilfe-Ansatz ist von der Handlungsmaxime geleitet, sein Gegenüber nicht nur nicht bevormunden zu wollen, sondern auch dieses Handeln so auszurichten, dass es bedingungslos, also an keine Erwartungen und Forderungen an die Adressat*in der Hilfe geknüpft, und somit selbstlos und uneigennützig ist. Ausgeübt wird diese Hilfe meist intuitiv und spontan in Notsituationen, aber auch bewusst und überlegt. Inwieweit altruistische Hilfehandlungen biologisch veranlagt oder sozial erlernt sind und ob dem Altruismus doch auch ein Eigensinn innewohnt, wird in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen (Psychologie, Soziologie, Philosophie, Verhaltens- und Evolutionsbiologie, Anthropologie) höchst kontrovers diskutiert und unterschiedlich gedeutet.⁴ Vermutlich handelt sich dabei eher um ein Zusammenspiel von Natur und Kultur, also um eine biologische wie auch soziale Prägung.

Beispiel: Rettung eines Kindes

Ein eindrucksvolles Beispiel für altruistische Hilfe ist die selbstlose Rettungsaktion eines Kindes durch den sogenannten „Spiderman von Paris“, die über die sozialen Medien verbreitet um die Welt ging und die Herzen vieler Menschen berührte. Es handelte sich dabei, wie sich später herausstellen sollte, um den damals erst kürzlich in Paris angekommenen 22-jährigen Geflüchteten Mamoudou Gassama aus Mali, der, wie er später in einem Interview sagte, ohne zu überlegen aus einem inneren spontanen Impuls heraus an der Fassade eines Hauses hinauf bis zum 4. Stock kletterte und

⁴ Vgl. Richard David PRECHT (2010): Die Kunst, kein Egoist zu sein. Warum wir gerne gut sein wollen und was uns davon abhält. Goldmann, München 2010; Vgl. Thomas RAMGE: Evolution der Fairness. Warum die Hilfsbereitschaft in uns liegt. In: brand eins, URL: <https://www.brandeins.de/corporate-publishing/impulse/evolution-der-fairness-warum-die-hilfsbereitschaft-in-unserer-natur-liegt> (Zugang: 07.03.2019).

dort das am Außengeländer des Balkons hängende kleine Kind rettete. Für seine besondere Tat der Hilfe bekam er später vom französischen Präsidenten Emanuel Macron als Dank das Privileg der französischen Staatsbürgerschaft.⁵

2.1.2 Die selbstbezügliche Hilfe bzw. Selbsthilfe

Individuelle Selbsthilfe

Bei der selbstbezüglichen Hilfe, bekannt eher unter dem Begriff der Selbsthilfe, handelt es sich um eine Hilfe, bei der die hilfebedürftige Person selbst für sich handelt bzw. aktiv wird, also Hilfe durch Selbsthilfe praktiziert, um aus einer Notlage herauszutreten. Es ist sozusagen ein selbstbestimmter und selbstbemächtigender Handlungsakt der Bewältigung von Herausforderungen und Konfliktlagen im Leben aus sich selbst heraus und für sich selbst. Selbsthilfe setzt jedoch Selbstbewusstsein, Selbstvertrauen, das Erkennen der eigenen Lage, der Bedarfe wie der Potenziale und den Mut zur Überwindung von (verinnerlichter) Ohnmacht voraus. Im Alltag äußert sich Selbsthilfe beispielsweise allein schon in der Bewältigung von alltäglichen Herausforderungen des eigenen Lebens und der Befriedigung von existenziellen Grundbedürfnissen, so z. B. im Hinblick auf Mobilität, Ernährung, Hygiene, Unterkunft, Wissen, Beziehung. Das selbstfürsorgliche Handeln aus eigener Kraft könnte mensch gewissermaßen auch als ein Arbeiten für sich selbst bezeichnen. Dabei geht es im Grunde um den Erhalt des eigenen Daseins basierend auf den Ressourcen, die mensch zur Verfügung stehen und als solche auch zugänglich sind.

Selbsthilfe in der Gruppe

Neben der oben beschriebenen individuellen Selbsthilfe als der ersten Ebene gibt es auf der zweiten Ebene auch die Selbsthilfe, die mensch als soziale, kollektive oder kollaborative Selbsthilfe bezeichnen könnte. Sie besteht darin, Selbsthilfegruppen zu bilden, also aus der einsamen Selbsthilfesituation herauszutreten und mit seinesgleichen zusammenkommend gemeinsam als Betroffene mit ähnlichen Belangen die jeweils individuellen Notlagen anzugehen und zu bewältigen. Von daher kann mensch hier bei der kollektiven Selbsthilfe in Selbsthilfegruppen auch von einer wechselseitigen/reziproken Hilfe sprechen, worauf weiter unten noch genauer eingegangen wird. Selbsthilfegruppen definitorisch eindeutig zu fassen, erweist sich als schwierig. Eine mögliche Definition von Selbsthilfegruppen bietet die DAG-SHG (Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V.):

⁵ Vgl. Süddeutsche Zeitung: Der Spiderman von Paris, 28.05.2018, URL: <https://www.sueddeutsche.de/pa-norama/spektakulaere-rettungsaktion-der-spiderman-von-paris-1.3993739> (Zugang: 07.03.2019).

„Selbsthilfegruppen sind freiwillige, meist lose Zusammenschlüsse von Menschen, deren Aktivitäten sich auf die gemeinsame Bewältigung von Krankheiten, psychischen oder sozialen Problemen richten, von denen sie – entweder selbst oder als Angehörige – betroffen sind.

Sie wollen mit ihrer Arbeit keinen Gewinn erwirtschaften. Ihr Ziel ist eine Veränderung ihrer persönlichen Lebensumstände und häufig auch ein Hineinwirken in ihr soziales und politisches Umfeld.

In der regelmäßigen, oft wöchentlichen Gruppenarbeit betonen sie Authentizität, Gleichberechtigung, gemeinsames Gespräch und gegenseitige Hilfe. Die Gruppe ist dabei ein Mittel, die äußere (soziale, gesellschaftliche) und die innere (persönliche, seelische) Isolation aufzuheben.

Die Ziele von Selbsthilfegruppen richten sich vor allem auf ihre Mitglieder und nicht auf Außenstehende; darin unterscheiden sie sich von anderen Formen des Bürgerengagements. Selbsthilfegruppen werden nicht von professionellen Helfern geleitet; manche ziehen jedoch gelegentlich Experten zu bestimmten Fragestellungen hinzu.“ (aus: HALLER/GRÄSER 2012: 16)

Selbsthilfegruppen bilden somit eine Selbstorganisationform des zivilen Engagements von und für Menschen in eigener Sache. Im Wesentlichen dient sie dem Informations- und Erfahrungsaustausch von Betroffenen und Angehörigen, der gegenseitigen praktischen Lebenshilfe sowie der emotionalen Unterstützung und Motivation.

In Deutschland gibt es unzählige Selbsthilfegruppen, die unterschiedliche Belange, Bedürfnisse und Notlagen ansprechen. Geschätzt wird ihre Zahl auf 70.000 bis 100.000. Im Groben werden sie folgenden drei Themengebieten zugeordnet:

- **Gesundheitsbezogene Themen:** Körperliche Erkrankungen und Behinderungen von allergischen, asthmatischen und anderen Atemwegserkrankungen über Herz-Kreislauf- bis hin zu Tumorerkrankungen (diese umfassen insgesamt rund zwei Drittel aller Selbsthilfegruppen).
- **Psychosoziale Themen:** Sucht und Abhängigkeit sowie die Bereiche Familie, Partnerschaft, Erziehung, Gewalt, Tod oder andere Lebensprobleme und -krisen.
- **Soziale Themen:** Arbeitslosigkeit, Verbraucherschutz, Ausbildung, Armut oder Migration.⁶

Beispiele für Selbsthilfegruppen, um nur einige zu nennen, sind Anonyme Alkoholiker*innen, Angehörige von Menschen mit Demenz und Selbsthilfe für Frauen mit Gewalterfahrung.

⁶NAKOS: Themen gemeinschaftlicher Selbsthilfe, URL: <https://www.nakos.de/informationen/basiswissen/selbsthilfe/key@5648> (Zugang: 07.03.19).

Selbsthilfegruppen bilden sich meist aus der Initiative einer Person oder einiger weniger Personen mit ähnlichen Interessen und Belangen und haben zumeist einen nach Innen in die Gruppe gewandten Blick. Mit der Zeit wachsen diese Gruppen und vernetzen sich mehr und mehr zunächst auf lokaler und dann auch darüber hinaus auf regionaler und Landesebene, zum Teil entfalten sie sogar Organisationsgrade auch auf europäischer und schließlich internationaler Ebene. Die häufigste Organisationsform, die sie bei diesem zivilgesellschaftlichen Institutionalierungsprozess einnehmen, ist der eingetragene Verein (e. V.), woraus sich dann im Einzelfall Verbandstrukturen und Dachorganisationen formieren. Im Gegensatz zu den Selbsthilfegruppen nehmen diese institutionalisierten Organisationsformen einen nach außen gewandten Blick ein und übernehmen dabei Aufgaben und Funktionen von der Öffentlichkeits- und Aufklärungsarbeit bis hin zur politischen Interessenvertretung im Sinne der Betroffenen bzw. Mitglieder der jeweiligen Selbsthilfegruppen und stellen zudem Ressourcen bereit, so z. B. Räume und Materialien für Gruppentreffen.

Aus der Selbsthilfebewegung haben sich mit der Zeit in Deutschland zahlreiche Selbsthilfeorganisationen gebildet (siehe hierzu Abbildung 1), wie z. B. die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e. V. (DHS), der Paritätische Gesamtverband e. V. oder die Bundesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe von Menschen mit Behinderung und chronischer Erkrankung und ihren Angehörigen e. V. (BAG Selbsthilfe).

Darüber hinaus gründeten sich lokal und bundesweit zur Selbsthilfeförderung und -unterstützung die Selbsthilfekontaktstellen (siehe hierzu Abbildung 2), repräsentiert auf der Bundesebene durch die DAG-SHG (Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V.) und durch NAKOS (Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen e. V.).

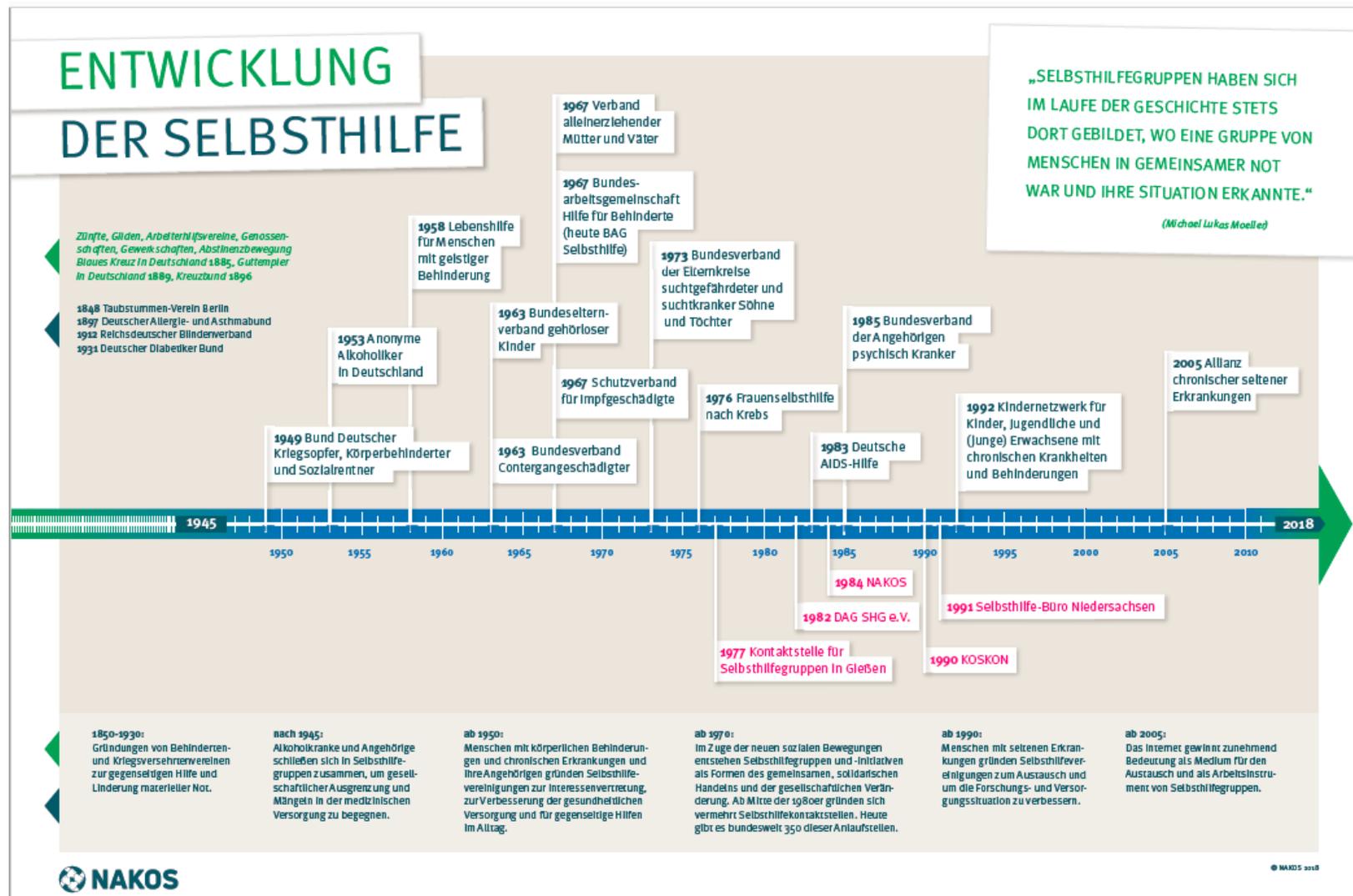


Abbildung 1: Entwicklung der Selbsthilfe, aus NAKOS, URL: <https://www.nakos.de/data/Materialien/2018/NAKOS-Broschuere-anders-als-erwartet-Zeitstrahl-2018.pdf> (Zugang: 07.03.19).

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

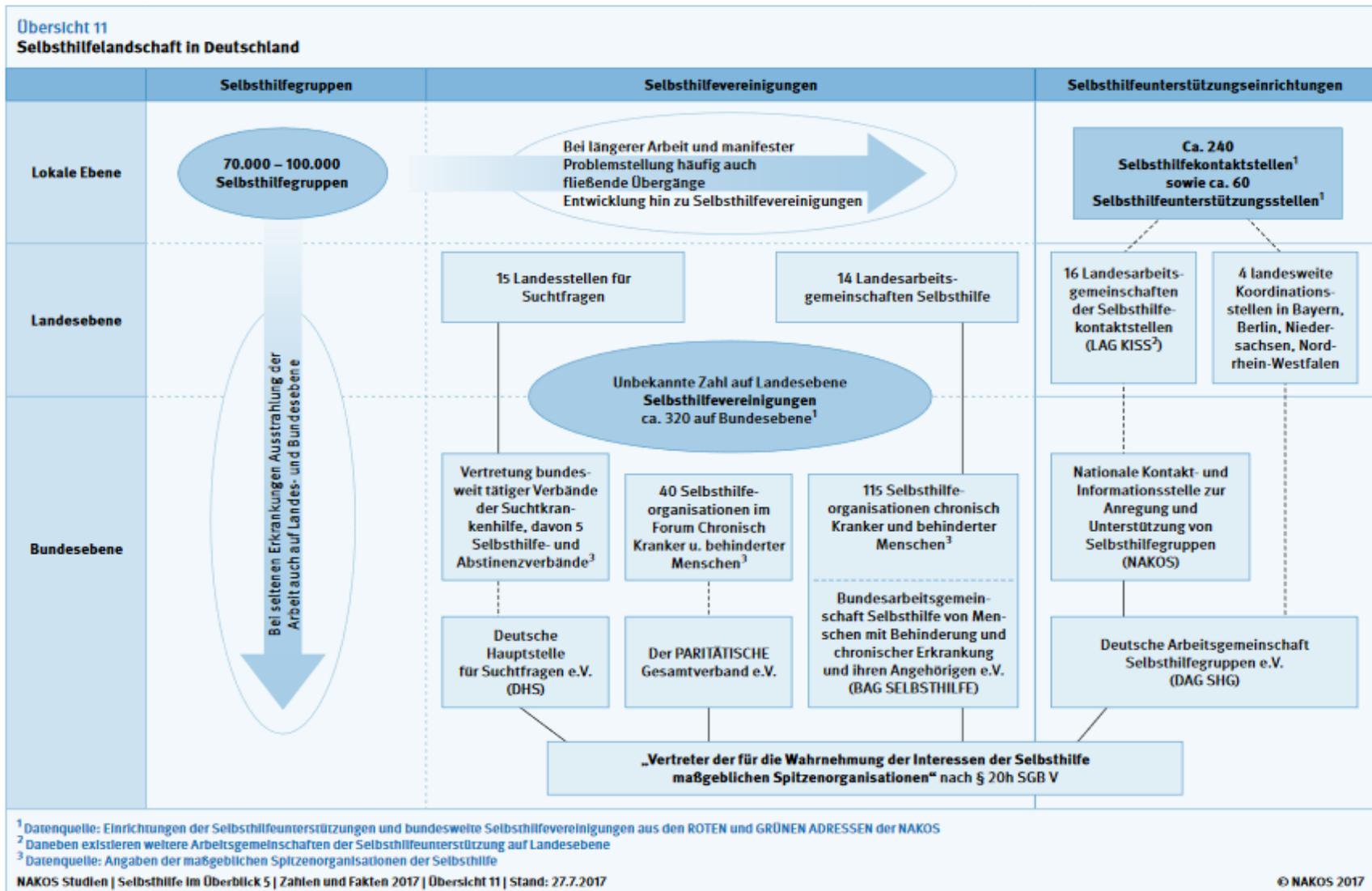


Abbildung 2: „Organisation der Selbsthilfelandchaft in Deutschland“ aus NAKOS: Zahlen und Fakten 2017 | Selbsthilfe im Überblick 5, S. 23, URL: <https://www.nakos.de/data/Fachpublikationen/2017/NAKOS-Studien-05-2017.pdf> (Zugang: 07.03.19).

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

Qualitätswerkstatt Modellprojekte im Bundesprogramm „Demokratie leben!“

Beispiel: Anonyme Alkoholiker*innen (AA)

Exemplarisch für diesen Prozess der individuellen Selbstfürsorge und zivilgesellschaftlichen Selbstorganisation zunächst in Selbsthilfegruppen und dann in größeren Organisationseinheiten stehen die *Anonymen Alkoholiker*innen (AA)*, engl. *Alcoholics Anonymous*.

Die erste Selbsthilfegruppe der AA wurde 1935 in Ohio/USA von dem selbst betroffenen Alkoholiker William Wilson und dem Arzt Robert Smith als eine Hilfeform von Alkoholiker*innen für Alkoholiker*innen gegründet, um in gegenseitiger Unterstützung in der Gruppe und aus eigener Kraft heraus abstinent zu werden. Daraus entwickelte sich eine weltweite Bewegung von AA, wobei es 1953 schließlich auch in Deutschland zur Gründung der ersten Selbsthilfegruppe der AA durch US-amerikanische Soldaten kam (vgl. HALLER/GRÄSER 2012: 13).

Die Geschichte der Selbsthilfe in Deutschland

Selbsthilfe gibt es schon seit Menschengedenken. Sie ist immer dort entstanden, wo Menschen ihre Notlagen aus eigener Kraft meistern wollten bzw. mussten. Dazu haben sie sich zusammenschlossen und sich gemeinsam um ihre Belange gekümmert, so beispielsweise in Genossenschaften wie auch in Gewerkschaften im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung, Proletarisierung und Massenverarmung von breiten Teilen der vom Land in die Industriestädte binnenmigrierten Bevölkerungsgruppen. Die gewerkschaftliche Selbstorganisation von Arbeiter*innen als ein Teil der sich formierenden Arbeiterbewegung mündete schließlich in die Gründung von Arbeiter*innen-Parteien als politische Interessenvertretungen.

Ähnliche Formen der Selbsthilfe und der Zusammenschlüsse in Selbsthilfegruppen und Selbst(hilfe)organisationen finden wir als zivilgesellschaftliche Bewegungen auch bei anderen Personen und sozialen Gruppen, wie Frauen, alten Menschen, Obdachlosen, Menschen mit körperlichen, psychischen und geistigen Beeinträchtigungen, LGBTIQ⁷, Menschen mit Migrations- und Fluchtgeschichte und People of Color (PoC)⁸. Es handelt sich hierbei um Personen und soziale Gruppen, die aufgrund ihres Andersseins (bezüglich ihres Aussehens, Denkens, Fühlens, Handelns und ihre individuellen-sozialen Zugehörigkeiten) nicht in die vorherrschenden Normbilder passen und dann als Andere markiert potenzielle Betroffene von Ausschluss-, Unterdrückungs- und Gewalt-

⁷ LGBTIQ steht für Lesbian-, Gay-, Bi-, Trans-, Inter-, Queer-geschlechtliche/sexuelle Identitäten/Zugehörigkeiten.

⁸ People of Color ist eine politische Selbstbezeichnung von rassialisierten Menschen (s. hierzu auch Kapitel 3).

erfahrungen werden. Abwertung, Marginalisierung, Benachteiligung und Diskriminierung sind hierbei gängige Muster der Objektmachung und des otherings (Veränderung), die diese Menschen potenziell erfahren.

Eine starke Belebung, Resonanz und Etablierung erfuhren Selbsthilfegruppen in der BRD nach dem Zweiten Weltkrieg in den späten 60er Jahren. Als Gegenentwurf zu etablierten institutionalisierten Angebotssystemen der gesundheitlich-psycho-sozialen Dienste initiierten Betroffene und Angehörige selbstbestimmte eigene Räume, in denen diese sich untereinander mit gesundheitlichen, psychischen und sozialen Belangen und Problemen auseinandersetzten. Ausgangspunkt hierfür war die kritische Hinterfragung der Praxis der Psychiatrie und des Gesundheitswesens im Nationalsozialismus und ihre Kontinuitäten in der Gegenwart. In der Folge wurden althergebrachte in der Definitionsmacht von etablierten gesundheitlich-psycho-sozialen „totalen Institutionen“ (Erwin GOFFMAN) stehende Diagnose- und Therapieformen, die Normen konstruierten und Abweichungen als defizitär stigmatisierten, misstrauend in Frage gestellt (vgl. HILL u. a. 2013:27).

Der Psychoanalytiker Horst Eberhard RICHTER (1923-2011) erkannte in dieser Zeit aus der Kritik an der sich immer mehr individualisierenden Gesellschaft das Zusammenkommen und Interagieren in der „Gruppe“ als einen kommunikativen, therapeutischen, sozialen wie politischen Mikroraum, als eine Werkstatt, ein Labor für heilende, emanzipatorische und transformatorische Prozesse, jedoch nicht nur mit dem Blick auf das Individuum, sondern darüber hinaus als Ganzes auch die Gesellschaft mit in den Blick nehmend. Hierbei spricht RICHTER von dem Prinzip der wechselseitigen Hilfe mit dem Leitsatz: „Man kann sich nur selbst heilen, wenn man zugleich daran arbeitet, andere zu heilen bzw. sich miteinander als Gemeinschaft zu heilen“ (RICHTER 1978:30).

*„Man kann sich nur selbst heilen, wenn man zugleich daran arbeitet, andere zu heilen bzw. sich miteinander als Gemeinschaft zu heilen“
(RICHTER 1978:30).*

Als wichtigster Gründer der Selbsthilfebewegung in der BRD gilt der Psychotherapeut Michael Lukas MOELLER (1937-2002), ein enger Mitarbeiter und Kollege von Horst Eberhard RICHTER. In seinem Buch „Selbsthilfegruppen“ (1978/1996) beschreibt und analysiert er die Entwicklungsgeschichte der Selbsthilfegruppen in der BRD, die mit seiner Mitinitiative in der *Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen (DAG-SHG)* und deren Projekt *Nationale Kontaktstellen für Selbsthilfegruppen (NAKOS)* aufgingen. Somit wurden in der Folge die Selbsthilfegruppen zu einem akzeptierten Bestandteil des Gesundheitssystems, deren Arbeit nunmehr von den gesetzlichen Krankenversicherungen unterstützt wird (vgl. HILL u. a. 2013:28).

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

Qualitätswerkstatt Modellprojekte im Bundesprogramm „Demokratie leben!“

In der weiteren Entwicklung mündeten und manifestierten sich die Selbsthilfegruppen in der aufkeimenden Frauen-, 68er-, Anti-Atomkraftwerk-, Friedens-, Schwulen- und Lesben-, Öko- und Alternativbewegung als soziale und kritische Bewegungen und fanden schließlich ihren Resonanzboden 1980 in der Gründung der ökologisch-sozialen politischen Partei „Die Grünen“.

Bei den Literatur- und Quellenrecherchen zur Selbsthilfe stach besonders auffällig hervor; dass kaum Publikationen zu finden waren, die die Geschichte der Selbsthilfe(organisationen) auch aus der Historie der DDR und der Nachwendezeit mit in den Fokus nehmen. Auch mangelt es weitestgehend an Publikationen, die die Geschichte und Erzählung der Selbsthilfe(organisationen) aus der Perspektive von Migration und Flucht beleuchten. Menschen mit Migrationsbezügen werden erst neuerdings im Zusammenhang der Debatte um bürgerschaftliches Engagement und Partizipation verstärkt mit in den Blick genommen. Aber auch da wird in der Wahrnehmung wie auch der empirischen Forschung von Migrationsperspektiven eine Unterbelichtung festgestellt.⁹ Diese Unterbelichtung bis hin zur Ausblendung von marginalisierten gesellschaftlichen Gruppen und ihren Geschichten und Erzählungen der Selbsthilfe wie Selbstorganisation hängt generell mit der Dominanzkultur von mehrheitsgesellschaftlichen (west-)deutschen Narrativen im Diskurs zusammen.¹⁰

Ausnahmen bilden Publikationen, wie die des Netzwerks Selbsthilfe Bremen Nordniedersachsen e. V. erschienen 2013 mit dem bezeichnenden Titel „Migration und Selbsthilfe. Wie funktionieren neue Gruppengründungen. Ein Leitfaden für Selbsthilfegruppengründung von MigrantInnen für MigrantInnen“¹¹, die sich jedoch in ihrem Grundansatz und Selbstverständnis im Nachhinein doch als problematisch erweisen sollte. Denn auch hier zeigten sich mehrheitsgesellschaftliche Dominanzbilder, die zwar wohlgemeint sein mögen, aber doch wieder in paternalistischer Haltung und unreflektierter Weise das Verständnis unterschiedlicher homogener (National-)Kulturen reproduzieren. Dabei werden trotz der längst gewachsenen Pluralität und Heterogenität von Zugehörigkeiten und Identitäten in Deutschland mit dem Verweis auf ethnische und kulturelle Differenzen erneut polarisierende und hierarchisierende Gruppenidentitätsbilder vom *Wir* als den (Mehrheits-)Deutschen auf der einen Seite und den *Anderen* als den Ausländer*innen/Migrant*innen auf der anderen Seite konstruiert, die es unter der Etikettierung der „Hilfe zur Selbsthilfe“ gilt in die hiesige (Mehrheits-)Gesellschaft zu „integrieren“. Auch wenn die Absicht dahinter gut gemeint sein mag, sei hier im Folgenden

⁹Projekt Wegweiser Bürgergesellschaft der Stiftung Mitarbeit: Engagement und Migration, URL: <https://www.buergergesellschaft.de/mitgestalten/handlungsfelder-themen/migration/engagement-und-migration/> (Zugang: 07.03.19).

¹⁰ Die Psycholog*in und Pädagog*in Birgit ROMMELSPACHER prägte mit dem Begriff der „Dominanzkultur“ den akademischen Diskurs im Kontext von strukturell-normativ verankerten Verhältnissen von Macht(ungleichheit) und Herrschaft und kulturellem Rassismus in Deutschland (ROMMELSPACHER 1995).

¹¹Netzwerk Selbsthilfe Bremen Nordniedersachsen e. V.: Handreichung. Migration und Selbsthilfe, 2013, URL: https://www.netzwerk-selbsthilfe.com/files/redaktion/downloads/Leitfaden_M_u_S_2013.pdf (Zugang: 07.03.19).

mit ausgewählten Auszügen aus der erwähnten Publikation auf das Erfordernis der kritischen Betrachtung und Selbstreflexion hinsichtlich verallgemeinernden, paternalistischen und bevormundenden Denk- und Sprechweisen wie Hilfehaltungen aus mehrheitsgesellschaftlich privilegierter Position dringend hinzuweisen:

„Auch beim Netzwerk Selbsthilfe Bremen-Nordniedersachsen e. V. wurde dieser Bedarf an migrantischen Selbsthilfegruppen wahrgenommen und die Bremer machten sich auf die Suche nach einer Methode, mit der es gelingen könnte, auch Migrantinnen und Migranten die Selbsthilfe näher zu bringen. Eine Ausbildung von gut integrierten Migrantinnen und Migranten als Vermittlerinnen und Vermittler, erwies sich als gute Starthilfe für neue Selbsthilfegruppen in fremden Sprachen oder mit Menschen aus bestimmten Kulturkreisen. Diese wertvolle Methode auch anderen Kontaktstellen zu vermitteln ist das Ziel des aktuellen Projektes 'Migrationsbezogene Selbsthilfearbeit in Kontaktstellen', das durch den BKK Bundesverband mitgetragen wird.“¹²

An einer anderen Stelle wird verallgemeinernd und ohne dies mit empirischen Forschungsergebnissen zu belegen mit einem Habitus der Überheblichkeit das Selbsthilfe-Selbstverständnis von Migrant*innen wie folgt beschrieben und bewertet:

„Das Verständnis vieler Migrantinnen und Migranten von Selbsthilfe ist eher diffus. Der Austausch über persönliche Probleme oder Ängste ist nicht in einer Gruppe organisiert, sondern geschieht im sehr privaten Kontext. In den meisten Herkunftsländern gibt es keine Selbsthilfegruppen, keine Unterstützungsstrukturen für Selbsthilfe oder Selbstorganisation und es gab und gibt auch keine Selbsthilfebewegung, wie wir sie aus den 80er Jahren heraus kennen. Folglich gibt es oft auch für den Begriff Selbsthilfe kein bezeichnendes Wort in der jeweiligen Muttersprache und dementsprechend fehlt natürlich die Kenntnis über die Abläufe, Rahmenbedingungen und schützenden Regeln sowie die Kenntnis über den allgemeinen Nutzen von Selbsthilfe insgesamt. Gesundheitliche oder psychosoziale Themen und Probleme werden nicht selten als Makel gesehen und bleiben in der Regel innerhalb der Familie bzw. auch hier sogar innerhalb der Geschlechtergruppen.“¹³

2.1.3 Die wechselbezügliche/reziproke Hilfe

Im Prinzip könnte mensch allgemein sagen, dass es eigentlich keine einseitigen Hilfehandlungen geben kann, in anderen Worten ist jede einseitig erscheinende Hilfehandlung im Grunde zugleich auch eine wechselseitige, da jedes soziale Handeln der Hilfe, verstanden als eine Gabe, auf den Hilfegebenden in direkter oder indirekter Weise durch eine Gegengabe zurück wirkt, so z. B. durch die Geste des Danksagens von Seiten der hilfebekommenden Person oder aber auch allein durch

¹²Ebd. Vorwort, S. 1.

¹³Ebd. S. 10.

die Anerkennung durch unbeteiligte Dritte aufgrund der getanen Hilfe, wie oben am Beispiel des „Spidermans von Paris“ beschrieben.

Dennoch soll in Abgrenzung von den anderen Hilfeformen hier die wechselbezügliche/reziproke Hilfe unterschieden werden, da in diesem Fall die Hilfehandlung als eine Gabe erfolgt, bei der von einer entsprechenden Gegengabe ausgegangen wird. Sie ist somit anders als bei allen anderen Hilfeformen je nach sozialkultureller Codierung implizit oder explizit an (gegenseitige) Erwartungen, Bedingungen oder Forderungen geknüpft und vom gegenseitigen Nutzen geleitet. Es ist ein partnerschaftliches Handeln, bei dem beide Seiten am Ende von der Tauschbeziehung mehr oder weniger gleichermaßen profitieren. Das Handlungsprinzip, das dahinter liegt, lässt sich mit der Metapher „Eine Hand wäscht die andere“ oder dem Spruch „Wie du mir, so ich dir“ auf den Punkt bringen. Eine reziproke Hilfe kann aber auch als eine kollaborative Hilfe verstanden werden, wenn das beiderseitige Handeln vom Prinzip der Solidarität geleitet ist.

Beispiele für die reziproke Hilfe sind das gegenseitige Helfen zwischen Nachbarn und über Tauschbörsen, bei denen je nach Bedarf gegenseitig Dienste oder Gegenstände angeboten bzw. ausgetauscht werden. Auch die gegenseitige Unterstützung, Fürsorge und Pflege von Hilfebedürftigen im sozialen Mikrokosmos Familie für die Fälle von eventuell eintretenden, hilfeerfordernden Notlagen und Beeinträchtigungen diverser Art basiert vom Grundansatz her auf diesem. Auch bei der Hilfe in Selbsthilfegruppen ist diese Wechselseitigkeit gegeben, sie leben gerade vom Geist der Solidarität in empathischer Wechselbeziehung.

Seit Einführung von Sozialgesetzen zu Beginn der Industrialisierung im Kaiserreich des 19. Jahrhunderts unter dem damaligen Reichskanzler Bismarck sind reziproke Hilfeformen jedoch nach und nach in Deutschland durch die gesetzliche Verankerung der Kranken-, Renten-, Arbeitslosen-, Pflege- und Unfallversicherung nach dem Solidaritäts- und Leistungsprinzip im politischen Rahmen eines Sozialstaats organisiert, verrechtlicht und institutionalisiert worden. Dennoch sind neben den öffentlichen Diensten, die Selbsthilfegruppen als zivilgesellschaftlich selbstbestimmt engagierte Non-Profit-Akteur*innen fest als soziale Größe im gesellschaftlichen Bild Deutschlands etabliert und haben als solche eine nicht mehr wegzudenkende und unverzichtbare Existenzberechtigung.

2.2 Die E-(Selbst-)Hilfe in virtuellen Räumen

Wir leben mittlerweile in einer sich zunehmend digitalisierenden Informationsgesellschaft, in der die Kommunikation immer mehr online und multimedial über die neuen sozialen Medien in virtuellen Räumen, wie Internetforen, Mailinglisten und Chat-Räumen stattfindet. Das Soziale und Kommunikative wird somit immer mehr auch digital und virtuell. Diese virtuellen Kommunikationsräume entstehen mehr und mehr auch in der Selbsthilfe-Praxis. Die Vorteile der Kommunikation in virtuellen Selbsthilfegruppen liegen auf der Hand. So ist es möglich, mit Menschen aus aller Welt zeit- und

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

Qualitätswerkstatt Modellprojekte im Bundesprogramm „Demokratie leben!“

ortsunabhängig und mit den geringsten Ressourcen in Verbindung zu treten und sich gegenseitig auszutauschen. NAKOS hat diesen Trend erkannt und bietet daher zu den klassischen Informations- und Unterstützungsangeboten auch den kostenfreien Zugang zu Selbsthilfe-Internetforen („Grünen Adressen“) auf seiner Internetplattform.¹⁴

2011 startete NAKOS in Kooperation mit dem Verein Selbsthilfekontaktstellen Bayern e. V. mit seiner Geschäftsstelle SeKo die Internetplattform selbsthilfe-interaktiv.de, welche eine Kommunikationsplattform für gemeinschaftliche Selbsthilfe im Web 2.0 darstellen soll. Zu finden sind hier geprüfte, nicht-kommerzielle Links zu hilfreichen Foren, ein Austauschforum rund um die Selbsthilfe und die Möglichkeit, eine virtuelle Selbsthilfegruppe zu gründen.

2.3 Literatur- und Internetquellen/-Links, Abbildungen

Literaturquellen

glokal e. V.: Willkommen ohne Paternalismus. Hilfe und Solidarität in der Unterstützungsarbeit, S. 12, URL: <https://www.glokal.org/publikationen/willkommen-ohne-paternalismus/> (Zugang: 07.03.2019).

MOELLER, Michael Lukas (1978): Selbsthilfegruppen. Selbstbehandlung und Selbsterkenntnis in eigenverantwortlichen Kleingruppen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt; Neuauflage: Selbsthilfegruppen. Anleitungen und Hintergründe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1996.

NAKOS: Themen gemeinschaftlicher Selbsthilfe, URL: <https://www.nakos.de/informationen/basiswissen/selbsthilfe/key@5648> (Zugang: 07.03.19).

Netzwerk Selbsthilfe Bremen Nordniedersachsen e. V.: Handreichung. Migration und Selbsthilfe, 2013, URL: https://www.netzwerk-selbsthilfe.com/files/redaktion/downloads/Leitfaden_M_u_S_2013.pdf (Zugang: 07.03.19).

PRECHT, Richard David (2010): Die Kunst, kein Egoist zu sein. Warum wir gerne gut sein wollen und was uns davon abhält. Goldmann, München.

RAMGE, Thomas: Evolution der Fairness. Warum die Hilfsbereitschaft in uns liegt. In: brand eins, URL: <https://www.brandeins.de/corporate-publishing/impulse/evolution-der-fairness-warum-die-hilfsbereitschaft-in-unserer-natur-liegt> (Zugang: 07.03.2019).

¹⁴NAKOS-Selbsthilfe-Internetforen, URL: <https://www.nakos.de/adressen/gruen/selbsthilfe-internetforen/> (Zugang: 07.03.2019).

RICHTER, Horst Eberhard (1972/1978): Die Gruppe. Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien; Psychoanalyse in Kooperation mit Gruppeninitiativen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

ROMMELSPACHER, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda.
Internetquellen und -links (Zugänge: 07.03.2019)

DAG-SHG (Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.). URL: <https://www.dag-shg.de/>

NAKOS (Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen). URL: <https://www.nakos.de/kontakt/>.

Projekt Wegweiser Bürgergesellschaft der Stiftung Mitarbeit: Engagement und Migration, URL: <https://www.buergergesellschaft.de/mitgestalten/handlungsfelder-themen/migration/engagement-und-migration/>.

Süddeutsche Zeitung: Der Spiderman von Paris, 28.05.2018, URL: <https://www.sueddeutsche.de/panorama/spektakulaere-rettungsaktion-der-spiderman-von-paris-1.3993739>.

Abbildungen

Abbildung 1: Entwicklung der Selbsthilfe, aus NAKOS, URL: <https://www.nakos.de/data/Materialien/2018/NAKOS-Broschuere-anders-als-erwartet-Zeitstrahl-2018.pdf> (Zugang: 07.03.19).

Abbildung 2: „Organisation der Selbsthilfelandchaft in Deutschland“ aus NAKOS: Zahlen und Fakten 2017 | Selbsthilfe im Überblick 5, S. 23, URL: <https://www.nakos.de/data/Fachpublikationen/2017/NAKOS-Studien-05-2017.pdf> (Zugang: 07.03.19)

3. TEIL II

Die intervenierende Handlungsmacht der Partizipation

3.1 Partizipation ist mehr als (repräsentative) Demokratie

Der Begriff *Partizipation* wird häufig mit dem Demokratie-Begriff in Verbindung gebracht und in diesem Kontext auch meist verwendet. Dies auch zurecht. Es geht nämlich beim Partizipationsbegriff um die grundlegende Frage nach Beteiligungsmöglichkeiten und -rechten von Bürger*innen an allen für sie relevanten Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozessen in ihrem alltäglichen Umfeld wie auch im gesellschaftspolitischen Raum. Somit geht es hierbei zugleich auch um mehr als das, was unter einer repräsentativen parlamentarischen Demokratie zu verstehen ist, in der vor allem die Bürger*innen durch das im Grundgesetz verbriefte Recht auf das aktive und passive Wahlrecht ein Recht auf politische Mitbestimmung haben, also nach jeder Legislaturperiode auf kommunaler-, länder-, bundes- oder europapolitischen Ebene frei und unabhängig ihre politischen Repräsentant*innen wählen oder sich als Kandidat*innen zur Wahl aufstellen und damit ihren politischen Willen ausdrücken können.

Jedoch zeigt sich das Problem der Beteiligung bereits an dieser Stelle. Denn das politische Wahlrecht ist eingeschränkt, gilt nicht für alle Bewohner*innen Deutschlands. Politisch wählen dürfen in Deutschland, von Ausnahmen einmal abgesehen, grundsätzlich nur all diejenigen, die über das Privileg der deutschen Staatsbürgerschaft verfügen und mindestens 18 Jahre alt sind. Wenn wir von Beteiligungs- und Entscheidungsrechten sprechen, dann geht der Partizipationsansatz in seiner Ausrichtung im Verhältnis zum (repräsentativen) Demokratieansatz insoweit viel weiter und nimmt, um beim Wahlrecht zu bleiben, nicht nur Staatsbürger*innen und Volljährige, sondern ohne Einschränkung und Beschränkung alle gesellschaftlichen Mitglieder als gleichberechtigte Akteur*innen mit in den Blick.

3.2 Inklusion durch Partizipation

Der Partizipationsansatz hat somit ein umfassenderes Verständnis von Bürgerschaft und versucht mit einem kritischen Blick auf Machtungleichheitsverhältnisse gerade auch Personen und Gruppen mit einzubeziehen, die in der Gesellschaft sonst Bevormundung, Marginalisierung und Ausschlüsse erfahren, so z. B. Kinder und Jugendliche, Geflüchtete, Alte sowie Menschen mit körperlich-seelisch-geistigen Einschränkungen. Somit baut der Partizipationsansatz konzeptionell wie praktisch auf dem Ansatz der Inklusion auf, bei dem es im Grundsatz um Einbeziehung durch Anerkennung, Gleichberechtigung und Stärkung von differenten und diskriminierten Positionen von Menschen in der Gesellschaft geht.

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

Qualitätswerkstatt Modellprojekte im Bundesprogramm „Demokratie leben!“

3.3 Teilnahme reicht nicht – es geht um die teilhabende Partizipation

Oft werden synonym zum Begriff Partizipation, der dem lateinischen Wort *participatio* entlehnt ist, auch die Bezeichnungen Beteiligung, Teilnahme und Teilhabe verwendet. Jedoch soll hier, um den Partizipationsbegriff in seiner Bedeutung zu schärfen, zwischen den erwähnten Begriffen „Teilnahme“ und „Teilhabe“ klar unterschieden werden. Während im Falle der „Teilnahme“ die eingeschränkte Möglichkeit der bloßen Anwesenheit und Beteiligung an Meinungs- und Willensbildungsprozessen gemeint ist, geht es im Unterschied dazu bei der „Teilhabe“ zudem um die Möglichkeit, an Entscheidungsprozessen auch *mitwirken* zu können. Partizipation beinhaltet somit in seinem Bedeutungszusammenhang zwar auch die Teilnahme, so dass mensch ebenso von *teilnehmender Partizipation* sprechen kann, geht aber darüber hinaus und steht vielmehr für das Recht auf Teilhabe, also die *teilhabende Partizipation*.

Beispiel: Die Hierarchie der Partizipation nach Alter

Nach dem Berliner Schulgesetz haben Schüler*innen als Mitglieder der Gesamtkonferenz und Fachkonferenzen im Verhältnis zu den dort vertretenen Erwachsenen nur das Beratungsrecht, also kein Stimmrecht. Somit wird ihnen im Sinne von Partizipation zwar die Teilnahme gewährt, jedoch nicht die Teilhabe.¹⁵

Das Recht auf Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist ein zentrales Thema in der kritischen Pädagogik, den Kindheitswissenschaften und den Adultismusstudien. Dabei richtet sich der Blick kritisch auf die Machtungleichverhältnisse zwischen Erwachsenen und Kindern in der Familie, der Kita, der Schule und in anderen sozialen und institutionellen Beziehungskontexten. Erwachsene legitimieren in diesen Beziehungen ihre Machtpositionen und ihre erzieherischen Machthandlungen, wie Bevormundung, Belehrung und Sanktionierung. Meist geschieht dies mit Argumenten wie dem, dass Kinder entsprechend ihres Alters noch nicht ganz reif und mündig seien, ihre eigenen Meinungen zu bilden, Entscheidungen zu treffen und dafür Verantwortung zu übernehmen. Insoweit bestimmen Erwachsene per ungeschriebenem Gewohnheitsrecht oder geschriebenem Recht, zumindest jedoch rechtlich legitimiert bis zur Volljährigkeit von Kindern und Jugendlichen deren Ein- und Ausschluss bei für sie relevanten Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen.

¹⁵Gewerkschaft Erziehung Wissenschaft LV Berlin – Rechte und Pflichten von Schüler*innen, URL: <https://www.gew-berlin.de/public/media/SG2.pdf> (Zugang: 07.03.19).

Exkurs: Die machtkritische Pädagogik der Achtung von Janusz Korczak

Janusz Korczak (1878-1942), Kinderarzt, Pädagoge und Autor, wurde in Warschau geboren und wegen seiner jüdischen Herkunft während des Zweiten Weltkriegs im Vernichtungslager Treblinka zusammen mit seinen Waisenkindern und seiner Kollegin Stefania Wilczyńska vom Warschauer

„Das Kind hat ein Recht darauf, eigene Erfahrungen machen zu können und ein Recht darauf, als individueller Mensch mit all seinen Schwächen und Stärken angenommen und geachtet zu werden. Daher müssen ihm aber auch Möglichkeiten der Mitsprache und Klage eingeräumt werden“

Janusz Korczak

Waisenhaus Dom Sierot von den Nazis ermordet. Er steht mit seinem Engagement für die Würde der Kinder aus dem Waisenhaus für eine Pädagogik der Achtung und das Recht auf Partizipation und Inklusion von Kindern. In jenem Waisenhaus entwickelte und praktizierte er zusammen mit den Kindern einen geschützten Raum für selbstbestimmte und partizipatorische Prozesse des gleichberechtigten Mit-

einanders, so z. B. mit der Schaffung eines Kinderparlaments, eines -gerichts, einer -zeitung sowie gemeinsam ausgehandelten Regeln des fairen Miteinanders. In seiner Kritik der Hierarchie des Alters und der Herrschaft der Erwachsenen über das Kind plädiert er dafür, mit Kindern respektvoll umzugehen und sie als Gleichberechtigte anzuerkennen. Nach seinem kindheitspädagogischen Ansatz hat „das Kind ein Recht darauf, eigene Erfahrungen machen zu können und ein Recht darauf, als individueller Mensch mit all seinen Schwächen und Stärken angenommen und geachtet zu werden. Daher müssen ihm aber auch Möglichkeiten der Mitsprache und Klage eingeräumt werden“.¹⁶

Zusammenfassen und gut wiedergeben lässt sich Korczaks Menschenbild in Bezug auf Kinder und sein Verständnis der teilhabenden Partizipation durch folgende Zitate:

Kinder werden nicht erst zu Menschen – sie sind bereits welche.

Das Kind hat das Recht, ernst genommen, nach seiner Meinung und seinem Einverständnis gefragt zu werden.

Kinder sind nicht dümmer als Erwachsene; sie haben nur weniger Erfahrung.

*Unter Kindern bist du selbst ein Kind, das du zunächst einmal erkennen, erziehen und ausbilden musst.*¹⁷

¹⁶Deutsche Korczak Gesellschaft, URL: <http://www.janusz-korczak.de/html/korczak.php> (Zugang: 07.03.19).

¹⁷Janusz Korczak-Zitate, URL: <https://www.bk-luebeck.eu/zitate-korczak.html> (Zugang: 07.03.19).

Beispiel: Die Hierarchie der Partizipation nach Staatsbürgerschaft

Um ein weiteres Beispiel für die teilnehmende und teilhabende Partizipation zu nennen, soll an dieser Stelle das eingangs eingeführte Beispiel des politischen Wahlrechts nochmals aufgegriffen und konkretisiert werden. Vorab: Bürger*in zu sein im zivilen Sinne bedeutet nicht unbedingt zugleich Staatsbürger*in zu sein. Es gibt in den Partizipationsrechten eine qualitative Differenz. So können beispielsweise Bürger*innen ohne die deutsche Staatsbürgerschaft abhängig von ihrem Aufenthaltsstatus zwar am gesellschaftlichen Leben weitestgehend teilnehmend und teilhabend partizipieren, so z. B. in der Schule, an der Universität, im Betrieb, in Vereinen und zivilrechtlichen Organisationen. Sie genießen dabei das aktive und passive Wahlrecht, können also wählen und als Kandidat*innen gewählt werden, jedoch mit der entscheidenden Beschränkung, dass ihnen das politische Wahlrecht, an parteipolitischen Wahlen teilzuhaben, verwehrt wird, solange sie nicht die dafür erforderliche deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, dessen Erlangung aber höchst schwierig und mit etlichen Hürden und Stolpersteinen verbunden ist. Doch es gibt hierbei auch rechtliche Abstufungen und Ausnahmeregelungen, so dürfen in Deutschland ansässige EU-Staatsbürger*innen zumindest an den Kommunalwahlen aktiv und passiv partizipieren. Von diesem Privileg sind jedoch fast alle Nicht-EU-Staatsbürger*innen ausgeschlossen. Als Fazit zeigt sich: Deutschland als Nationalstaat unterscheidet und selektiert Bürgerrechte der politischen Mitbestimmung nach nationaler Herkunft; privilegiert und hierarchisiert so demokratische Partizipationsrechte, praktiziert dadurch rechtliche Ein- und Ausschlüsse und schafft damit zwischen den Bürger*innen bezüglich ihrer gesellschaftspolitischen Positionen und Partizipationsmöglichkeiten Ungleichheitsverhältnisse.

3.4 Informative, deliberative und kollaborative Partizipation

Feinere Abstufungen der Partizipationsgrade von keine-Beteiligung (Nonparticipation) über Scheinbeteiligung (Tokenism) bis hin zur Bürgermacht (Citizen Power) hatte bereits die US-amerikanische Autorin Sherry Phyllis ARNSTEIN (1930–1997) in ihrem Text *Ladder of Citizen Partizipation* (1968)¹⁸ erarbeitet. Mit einem vereinfachten Modell dieser Partizipationsleiter wird mit den folgenden drei aufeinander aufbauenden Verfahrensformen – der informativen, deliberativen und kollaborativen Partizipation – am Institut für Partizipatives Gestalten (IPG) gearbeitet:¹⁹

¹⁸ARNSTEIN, Sherry R. (1969). "A ladder of citizen participation". *Journal of the American Institute of Planners*. 35 (4): 216–224.

¹⁹Vgl. ROHR, Jascha: Informative, deliberative und kollaborative Verfahren der Partizipation, URL: <https://www.partizipativ-gestalten.de/informative-deliberative-und-kollaborative-verfahren/> (Zugang: 07.03.19).

Informative Partizipation

In diesem Partizipationskontext werden die Beteiligten zwar über die sie betreffenden Inhalte transparent informiert, haben jedoch dabei nur bedingte Beteiligungsmöglichkeiten, auf den Kommunikationsprozess zu reagieren. Somit verfügen sie als Beteiligte in diesem Rahmen über keine reale Macht partizipativer Intervention. Ein Beispiel hierfür wäre der klassische Schulkontext, in dem die Schüler*innen als Unterrichtslehrstoff ein von Erwachsenen erarbeitetes Wissen vermittelt bekommen, auf deren Inhalte und Methoden sie meist nur bedingt Einfluss nehmen können, und wenn, dann erfolgt es in Abhängigkeit vom Ermessen des jeweiligen Lehrenden.

Deliberative Partizipation

Im Kontext der deliberativen Partizipation (lat. *deliberare* = überlegen, nachdenken, abwägen) können sich alle Beteiligten informierend, diskutierend und meinungsbildend aktiv in den Kommunikationsprozess einbringen. Ergebnisse und Entscheidungen manifestieren und legitimieren sich beim deliberativen Partizipationsansatz in einem auf Verständigung und Konsens ausgerichteten interaktiven und horizontalen Austauschprozess von pluralen und diversen Positionen und Argumenten. Bekannte Methoden dieser kommunikativen Partizipationsform sind beispielsweise *World Café* und *Open Space* sowie bürgerschaftliche Beteiligungsverfahren, wie z. B. lokale Bürgerparlamente und stadtteilbezogene Quartiers- und Haushaltsräte.

Kollaborative Partizipation

Bei diesem kommunikativen Partizipationsansatz kommt zur Information und zum argumentativ meinungsbildenden Austausch noch die kreative und gestaltende Zusammenarbeit (lat. *collaborare*: zusammenarbeiten) hinzu, bei der die Beteiligten sich nicht nur mit ihren Gedanken und Meinungen, sondern zudem auch ihren Fähigkeiten und Potenzialen in den Prozess produktiv einbringen können. Formen der kollaborativen Partizipation finden dort statt, wo in kollektiven und koproduktiven Gruppenzusammenhängen (Teams, Initiativen, Kollektiven) kreativ-gestalterisch prozesshaft und lösungsorientiert an Konzepten, Projekten, Gesetzen, Produkten und Orten gearbeitet wird. Dabei kann es sich beispielsweise um ein genossenschaftliches Hausprojekt, eine landwirtschaftliche Kooperative oder eine Stadtteilplanung handeln, in die als gleichberechtigte beteiligte Akteur*innen auch die Anwohner*innen mit eingebunden sind.

3.5 Partizipation – eine Frage der Handlungsmacht und der Ressourcen

Somit lässt sich Partizipation im Wesentlichen als ein aktives Handeln, Intervenieren, Sich-Einbringen und Sich-Einmischen in diversen sozialen Alltags- und Gemeinschaftszusammenhängen beschreiben. Es ist ein individueller oder kollektiver Akt des sozialen und kommunikativen Aktivseins und Engagements für und Aushandelns von vielfältigen und unterschiedlichen Belangen, Bedürfnissen und Interessen. Entsprechend verlaufen bei Partizipationshandlungen die Aktions-, Kommunikations- und Aushandlungsprozesse nicht selten kontrovers, spannungsgeladen und konfliktreich. Dabei hängt die Wirksamkeit des partizipativen Handelns der jeweiligen Akteur*innen sehr stark von ihrer Handlungsmächtigkeit ab, also davon, über welche Ressourcen und Zugänge sie zu diesen verfügen und damit einhergehend welche Privilegien und Positionen sie in der Gesellschaft innehaben. Machtungleichheiten beschränken somit partizipatives Handeln und führen zu Benachteiligungen, Diskriminierungen und Ausschlüssen. Zu den oben bereits erwähnten Beispielen von partizipativen Ungleichheitsverhältnissen seien hier exemplarisch weitere genannt:

- Menschen, mit körperlicher Beeinträchtigung, so z. B. Rollstuhlnutzer*innen, benötigen in ihrem sozialen Raum und im öffentlichen Bereich barrierefreie Zugänge, um uneingeschränkt und gleichberechtigt am Alltagsleben partizipieren zu können. Diese barrierefreien Zugänge sind nicht selbstverständlich und auch nicht immer gegeben und führen, weil beispielsweise eine Ampel, eine Rampe, ein Fahrstuhl, ein Parkplatz, eine Toilette für diese Zielgruppe fehlt, zu Ausschlüssen.
- In Deutschland ist die Amts- und Kommunikationssprache Deutsch. Menschen, die in Deutschland leben aber der Sprache nicht mächtig sind, können in öffentlichen Räumen an Kommunikation, Meinungsbildung und Entscheidungen nicht partizipieren; dies betrifft beispielsweise neu geflüchtete Menschen. Um diese Sprachbarriere aufzuheben und diese benachteiligten Menschen kommunikativ in Partizipationshandlungen einzubinden, könnten neben dem Förderangebot von Sprachkursen zudem Dolmetscher*innen eingesetzt und darauf geachtet werden, dass relevante Informationsmitteilungen mehrsprachig und multimedial zugänglich in den jeweiligen Bedarfssprachen bereitgestellt werden.
- Soziale Armut ist in Deutschland ein bestimmender Faktor für Partizipationseinschränkungen, -diskriminierungen und -ausschlüsse. Partizipation hat eng mit dem Zugang zu Wissen zu tun, vor allem in der Informations- und Wissensgesellschaft beim Zugang zu den elektronischen neuen Medien und dem digitalen Wissen darin. Der Schlüssel dazu ist Bildung. Jedoch weisen Armuts- und Bildungsstudien (z. B. PISA, IGLU) immer wieder nach, dass der Bildungsstand von der sozio-kulturellen Herkunft abhängt und soziale Armut und Migration mit Bildungsarmut korrelieren.

3.6 Die gesellschaftlichen Ebenen und Dimensionen der Partizipation

Partizipatives Handeln kann in der Gesellschaft auf vielfältigen Ebenen und in mehreren Dimensionen stattfinden. Dabei umfasst sozialologisch betrachtet Gesellschaft die alltägliche Mikroebene (Familie, *peer groups* etc.), die institutionelle Mesoebene (Schulen, Behörden, NGOs, NPOs etc.) und die strukturelle Makroebene (liberal-demokratischer Staat, kapitalistische Wirtschaft etc.). Es wird aber auch dreidimensional zwischen dem Staat als dem öffentlichen, dem Markt als dem privaten und der Zivilgesellschaft als dem Dritten Sektor unterschieden. Während staatliches Handeln im Sinne der Repräsentation der Interessen der Bürger*innen steht, steht in der Wirtschaft häufig das Erzielen von Gewinn und individuellen Vorteilen im Vordergrund des Handelns, dahingegen ist das Handeln aus der Zivilgesellschaft heraus auf den Nutzen für das Gemeinwohl ausgerichtet. Mit dem Übergang in das Digitalzeitalter und die Informationsgesellschaft aufgrund der rasanten Entwicklungen in den Informations- und Kommunikationstechnologien müsste mensch nunmehr auch als weitere Kategorie parallel zu den anderen von der gesellschaftlichen Ebene bzw. Dimension der Virtualität sprechen (Vgl. Kapitel 3.8 E-Partizipation).

3.7 Verfasste und nicht-verfasste Partizipation

Die politische Partizipation ist ein wesentliches Element beim Mitwirken von Bürger*innen in der Gesellschaft. Dabei wird zwischen verfasster und nicht-verfasster Partizipation unterschieden. Die verfasste Partizipation schließt rechtlich legitimierte Formen und Möglichkeiten der Beteiligung ein, wobei es hierbei auch fließende Übergänge zur nicht-verfassten Partizipation geben kann. Hier einige Beispiele:

Verfasste Partizipation

- Wahlrecht
- Petitionsrecht
- Demonstrationsrecht
- Streikrecht
- Versammlungsrecht

Nicht-verfasste Partizipation

- Sit-in
- Hungerstreik
- „Wilder Streik“
- Boykott

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

- Flashmob
- Unterschriftenkampagnen
- Hausbesetzung

3.8 E-Partizipation – Beteiligung in virtuellen Räumen im Digitalzeitalter

Das Internet und damit die Digitalisierung der elektronischen Kommunikation (E- oder online-Kommunikation) hat in kürzester Zeit weltweit unsere Art der Verständigung radikal und nachhaltig revolutioniert. Damit einhergehend haben sich auch unter der Bezeichnung elektronische Partizipation (E-Partizipation) neue Möglichkeiten der Beteiligung an Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen ergeben. Beispiele für die E-Partizipation wäre die Möglichkeit der Mitsprache und Diskussion bei kommunalen Bauvorhaben oder Haushaltplanungen über das Internet.

Die virtuelle Kommunikation in den elektronischen Medien basierte anfangs auf einer zwischen Produzent*in und Konsument*in einseitigen „one-to-many“-Kommunikation (Web 1.0). Durch die neuen sozialen Medien wie Facebook, Twitter, Weblogs, Chatrooms hat sich nun die interaktive, kollaborative „many-to-many“-Kommunikation (Web 2.0) herausgebildet, in der die am Kommunikationsprozess beteiligten Produzent*innen und Konsument*innen zu einer Person, der „Prosument*in“ werden. In diesen virtuellen Kommunikationsräumen des Web 2.0 entstehen somit neue und ungeahnte Formen von interaktiven, deliberativen und kollaborativen Partizipationsmöglichkeiten über räumliche und zeitliche Grenzen hinweg, wie folgende Beispiele zeigen:

Wikipedia

Wikipedia ist ein für Internetnutzer*innen offen zugängliches, globales virtuelles Wissensarchiv, das in kollaborativer Partizipation von Prosument*innen erstellt und permanent fortgeschrieben wird.

Avaaz und Campact

Avaaz und Campact organisieren im virtuellen Raum (Online- oder Cyber-Aktivismus) globale politische Partizipationsformate, wie E-Petitions- und E-Spendenkampagnen, Online-Aktionen (wie Protest-E-Mails) und auch kreative Protestaktionen (wie Demonstrationen, Menschenketten).

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

Qualitätswerkstatt Modellprojekte im Bundesprogramm „Demokratie leben!“

3.9 Literatur- und Internetquellen/-Links

Literaturquellen:

ARNSTEIN, Sherry R. (1969). "A ladder of citizen participation". Journal of the American Institute of Planners. 35 (4): 216–224.

ROHR, Jascha: Informative, deliberative und kollaborative Verfahren der Partizipation. URL: <https://www.partizipativ-gestalten.de/informative-deliberative-und-kollaborative-verfahren/> (Zugang: 07.03.19).

Internetquellen/-Links: (Zugänge: 07.03.19)

Berliner Institut für Partizipation. URL: <https://www.bipar.de/das-konzept-der-partizipationsleiter/>

Deutsche Korczak Gesellschaft. URL: <http://www.janusz-korczak.de/html/korczak.php>

GEW-Berlin – Rechte und Pflichten von Schüler*innen. URL: <https://www.gew-berlin.de/public/media/SG2.pdf>

Handbuch Partizipation. URL: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/partizipation/download/Handbuch_Partizipation.pdf

Institut für partizipatives Gestalten. URL: <https://www.partizipativ-gestalten.de/informative-deliberative-und-kollaborative-verfahren/>

Janusz Korczak-Zitate. URL: <https://www.bk-luebeck.eu/zitate-korczak.html>

Quartiersmanagement Quartiersräte. URL: <https://www.quartiersmanagement-berlin.de/unser-programm/quartiersraete-und-partizipation.html>

Bürgerhaushalte. URL: <https://www.buergerhaushalt.org/>

4. TEIL III

Empowersharing – Die befreiende Handlungsmacht des machtkritischen Empowerments und Powersharings²⁰

4.1 Einleitung: Macht(-Ungleichheit). Kapitalien. Intersektionalität. Rassismus. Empowersharing

Soziale Ungleichheits- und Diskriminierungsverhältnisse²¹ prägen und bestimmen unsere Alltagsbeziehungen wesentlich und manifestieren sich in verschiedenen Formen²², Facetten²³ und Dimensionen²⁴. Ausgehend von dem Verständnis der sozialen Konstruiertheit von Ungleichheits- und Diskriminierungsverhältnissen richtet sich in diesem Beitrag der Blick auf die Thematik und Fragestellung nach den Möglichkeiten und Formen ihrer Überwindung. Das hier vorgestellte Handlungskonzept des *Empowersharings*, also das ganzheitliche Zusammendenken der Handlungsbausteine Empowerment und Powersharing, steht hierbei, in Abgrenzung zum *individualisierenden Empowerment-Ansatz*, für eine machtkritisch reflektierende sowie (bildungs-)politische Handlungsstrategie. Dabei handelt es sich jedoch konzeptionell wie praktisch nicht nur um ein Verständnis und Erfordernis der politischen Handlung, sondern zugleich auch der ethischen Haltung und Verantwortung. Vorgestellt und besprochen wird dieser hier mit Blick auf intersektionale Diskriminierungen und mit einem besonderen Fokus auf intersektionale Rassismen in der Migrationsgesellschaft Deutschland. Beim Empowersharing-Handlungsansatz geht es im Kern um individuelle und kollektive Partizipations- und Befreiungsprozesse und damit einhergehend um die transformative Gestaltung hin zu einer menschenrechtsbasierten, solidarischen und inklusiven Gesellschaft.

²⁰Dieses Kapitel ist eine gekürzte und/bzw. überarbeitete Version meiner folgenden Textbeiträge: CAN 2018 sowie CAN 2020 (im Erscheinen).

²¹Diskriminierung kann allgemein als ein Phänomen der sozialen Konstruktion von Differenzen und Ungleichheiten beschrieben werden, das über Eigenschafts- und Merkmalszuschreibungen in diversen Formen, Facetten und Dimensionen soziale Praktiken und Verhältnisse der Benachteiligung, der Abwertung, des Ausschlusses und der Unterdrückung (re-)produziert (bezüglich des vertiefenden und mehrperspektivischen Zugangs zum Begriff „Diskriminierung“ sei verwiesen auf das „Handbuch Diskriminierung“ von SCHERR/EL-MAFAALI/YÜKSEL (2017)).

²²Formen bzw. Arten von Diskriminierung wären beispielsweise Klassismus, Sexismus, Rassismus, Heteronormativität, Ableismus, Ageismus, Lookismus, Adultismus.

²³Mit Facetten von Diskriminierung sind hier die Verschränkung und Überlagerung von einzelnen Diskriminierungsformen gemeint, die als Mehrfachdiskriminierung oder mit ursprünglichem Bezug auf den kritischen Diskurskontext des Black Feminism und der Critical Race Theorie in den USA als Intersektionalität bezeichnet werden (s. hierzu das Portal Intersektionalität – Schlüsseltexte, wie etwa den Text von WALGENBACH, Katharina: Intersektionalität – Eine Einführung, URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/> (Zugang: 07.03.19)).

²⁴Diskriminierungen können in ihrer raum-zeitlichen Dimensionalität gesellschaftlich auf den Ebenen Alltag, Institution, Struktur und Diskurs in nationaler und transnational/globaler sowie zeithistorischer Perspektive beschrieben und untersucht werden.

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

Der Empowersharing-Ansatz bietet konzeptionell wie praktisch Handlungsstrategien zum Umgang mit sozialen Ungleichheits- und Diskriminierungsverhältnissen (wie Sexismus, Klassismus, Rassismus) an. Diese sind historisch-politisch gewachsen, auf den Körper eingeschrieben und manifestieren sich als soziale Erfahrung im Alltag, in den Institutionen, in der Gesellschaftsstruktur und in den Diskursen. Dabei entstehen zwischen den Menschen sozial konstruierte Differenzpositionen durch sozial konstruierte Machtungleichheitsverhältnisse. Diese wiederum sind eng verbunden mit dem Verfügen über und den Zugängen von Einzelnen und Gruppen zu Machtpositionen, Privilegien und Kapitalien²⁵ in sozial-geographisch-ökologisch unterschiedlichen Lebensräumen. In den sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Verhältnissen manifestieren sich diese eingeschriebenen Machtungleichheitsverhältnisse nicht nur auf lokaler und nationaler Ebene (Bsp.: West- und Ostdeutschland, Stadt-Land), sondern auch in supranationalen (Bsp.: West- und Osteuropa) und globalen Dimensionen (Bsp.: Globaler Norden und Globaler Süden) in Form von Diskriminierungen bzw. Mehrfachüberlagerungen von Diskriminierungen.

Dabei ist der Rassismus eine spezifische Form von Diskriminierung, die, im westlich (kolonial-)historischen Kontext entstanden, nunmehr basierend auf biologisch-phänotypischen und kulturell-sozialen Merkmalen durch In- und Exklusionsmechanismen und -prozesse zwischen Individuen und Kollektiven national, supranational und global beim Zugang zu bzw. in der Verteilung von Macht, Kapitalien und Positionen Differenz und Ungleichheit konstruiert und generiert.²⁶

Der hier vorzustellende Empowersharing-Ansatz ist – neben etwa dem Interkulturellen-, Diversity-, Social Justice-, Betzavta-, Menschenrechts-, Critical-Whiteness- und dem Inklusionsansatz – einer von vielen, der in Deutschland in der pädagogischen, historischen und politischen Bildungsarbeit gegen intersektionale Diskriminierungen und Rassismen Anwendung findet. Grundsätzlich ist

²⁵ Beim Kapitalbegriff wird hier auf die Kapitaltheorie des Soziologen Pierre Bourdieu zurückgegriffen, der im Zusammenhang der soziologischen Beschreibung und Theoriebildung von sozialen Machtungleichheitsverhältnissen und deren Wirkmechanismen der In- und Exklusion, der Privilegierung und Deprivilegierung ausgehend von Karl Marx' ökonomischem Kapitalbegriff des Weiteren zwischen sozialem, kulturellem/wissensbezogenem und symbolischem Kapital differenziert (BOURDIEU 1983). Ausgehend von Bourdieus Kapitalbegriff soll hier allerdings in Erweiterung auch vom politischen, ökologischen, geologischen und vom Körperkapital gesprochen werden; politisch hinsichtlich der politischen Rechte und Partizipations- und Entscheidungsmöglichkeiten, ökologisch hinsichtlich der natürlichen Lebensbedingungen (Umwelt und Klima), geographisch hinsichtlich des Lebensorts und der Mobilitätsmöglichkeiten bzw. Grenz- und Raumstrukturierung (Globaler Norden/Süden, West-Ost, In-/Ausland, Stadt-Land, Zentrum-Rand) und körperlich hinsichtlich des psycho-somatisch-kognitiven Daseins (wie Aussehen, Gesundheit, Alter, sexuelle Orientierung, Geschlecht).

²⁶Zur analytisch-kritischen Begriffsbestimmung und sozialen Konstruktion von „Rasse“ bzw. „Rassismus“ sei etwa auf folgende Autor*innen verwiesen: FANON 1985; HALL 1994; ROMMELSPACHER 1995; MELTER/MECHERIL 2011; MIGNOLO 2012; MBEMBE 2014.

zunächst, mit Ausnahme des Interkulturellen Ansatzes²⁷, allen Ansätzen gemein, in kritischer Haltung gegen Diskriminierungen einen dialogischen Raum für Bewusstseins-, Aufklärungs- und Sensibilisierungsprozesse über Diskriminierung(erfahrung)en zu schaffen. Dabei gibt es jedoch unterschiedliche inhaltliche und methodische Schwerpunktsetzungen, etwa mit Bezug auf eher kognitive Aufklärung und/oder eher körper- und erfahrungsbezogene Arbeit. Konzeptionelle und auch handlungspraktische Unterschiede finden sich bei entsprechenden Ansätzen auch bezüglich des Methodendesigns, in der Zielgruppenbestimmung, der Bestimmung der Bildungs- und Lernziele sowie der politisch-gesellschaftlichen Kontextualisierung des Bildungsangebots. Die genauere Darstellung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jeweiligen Ansätze soll jedoch nicht weiter Gegenstand dieses Beitrags sein. Vielmehr soll die Relevanz und Bedeutung des Empowerment- bzw. Empowersharing-Ansatzes in ihrer machtkritischen Akzentuierung gegen intersektionale Diskriminierungen und Rassismen aus der People of Color (PoC)-Perspektive²⁸ sowie vergleichend in ihrer Relation zu den oben besprochen Ansätzen Selbst-Hilfe und Partizipation vorgestellt und besprochen werden.

4.2 „Doing Empowersharing“ und die Kritik am individualisierenden Empowerment-Ansatz

Im Unterschied zu defizitorientierten und paternalistischen (Bildungs-)Ansätzen ist der Empowerment- bzw. Selbstbemächtigungs-Ansatz ressourcenorientiert und auf Autonomie bedacht, nimmt also die Stärken des*der Einzelnen in den Blick und geht von seiner*ihrer Mündigkeit aus, in Selbstbestimmung selbstverantwortlich und selbstwirksam in individuellen wie kollektiven Zusammenhängen handeln zu können. Kurzum ist er von der Maxime „Hilfe durch Selbsthilfe“ und „Hilfe zur Selbsthilfe“ geleitet. Zugleich gibt es beim Empowerment-Ansatz neben der individuellen auch die gesellschaftliche Handlungsebene der Intervention und Veränderung von sozialen Realitäten, womit sich die Brücke zum Partizipationsansatz aufbauen lässt. Bezüglich der beiden Handlungsebenen zeigen

²⁷Beim „Interkulturellen Ansatz“ geht es in erster Linie um die Begegnung, den dialogischen Austausch und die Verständigung von Menschen unterschiedlichster ethnisch-kulturell-nationaler Bezüge, wobei jedoch im Grundverständnis diesem Ansatz ein essentialistisches Kulturverständnis immanent ist und eine macht- und privilegienkritische Reflexion außerhalb ihres Blickfeldes bleibt.

²⁸„Person/People of Color“ (PoC) ist im Kontext von intersektionalen Rassismen eine politische und solidarische Selbstbezeichnung von rassialisierten Menschen unterschiedlicher individuell-kollektiver Selbstbezüge und Rassismuserfahrungen, die in der antirassistischen politischen Bewegung der USA entstanden und mittlerweile auch in Deutschland Teil der antirassistischen politischen Identitätspolitik geworden ist. Die PoC-Perspektive selbst steht hier für macht- und rassismuskritische und widerständig-solidarische Haltungen, Positionierungen und Praxen des (Self-)Empowerments von PoCs aus der Erfahrungswelt des Rassialisiertseins. Um spezifische individuell-kollektive Erfahrungen der Rassialisierung eingeschrieben in historisch-politische Kontexte und Machtverhältnisse des Kolonialismus sichtbarzumachen und hervorzuheben, findet neuerdings auch in Deutschland in der politischen und solidarischen Selbstbezeichnung neben dem PoC- auch der BIPoC-Begriff (Black, Indigenous, People of Color) immer mehr Verwendung.

sich jedoch im Verständnis und in der Praxis des Empowerments zwei grundlegend unterschiedliche Ausrichtungen, die hier begrifflich als „individualisierend“ und „machtkritisch“ benannt, unterschieden und im Folgenden vorgestellt werden.

Beim *individualisierenden Empowerment-Ansatz* ist der Blick im Kern lediglich auf das einzelne Individuum und sein Handeln gerichtet. Sein gleichzeitig strukturelles Eingebettetsein und in dem Zusammenhang die Frage nach seiner sozialen Machtposition wird ausgeblendet. Als Leitgedanke für den individualisierenden Empowerment-Ansatz kann die Überzeugung formuliert werden, dass der Mensch als Individuum Selbststärkung erfahren und Handlungsfähigkeit erlangen kann, indem er durch sozialarbeiterische, psychosoziale oder bildungspädagogische Unterstützungs-, Aktivierungs-, Sensibilisierungs- und Bewusstseinsarbeit bzw. -angebote sich aus den Mustern der erlernten und verinnerlichten Hilflosigkeit und Ohnmacht lösen und diese überwinden kann. Dieses Verständnis der rein individuumsfokussierten Selbststärkung findet sich dann in der ideologisch zuge-spitzten Ausformung im Geist und den Versprechen der neoliberalen Agenda wieder. Als handlungsleitendes Prinzip wird hierbei individuelle Selbststärkung als eine Eigeninitiative des stetigen Arbeitens an sich selbst zur Selbstoptimierung hochgehalten und der Glaubenssatz vom „freien“ Individuum und „Jeder ist seines Glückes Schmied“ gepriesen. Die Auf- und Herausforderung an dieses lautet dann, auf dem freien Markt der unzähligen Chancen und Angebote zuzugreifen und bei der Bastelarbeit am eigenen Ich zur Optimierung von Eigenkompetenzen sich die vorhandenen Ressourcen optimal zu Nutzen zu machen.²⁹ Die Erwartungen, die sich an das sogenannte freie Individuum stellen, sind sich nicht nur ständig selbstverantwortlich in suggerierter Selbstbestimmung entsprechend den gegebenen gesellschaftlichen Normvorstellungen und ökonomischen Leistungserwartungen optimal und flexibel anzupassen, sondern zugleich auch fortwährend effizienzsteigernd zu verbessern. Das Soziolog*innen-Paar BECK spricht in diesem Zusammenhang von „Individualisierung“ und von „riskanten Freiheiten“ (BECK/BECK-GERNSHEIM 1994) und der Soziologe Richard SENNETT vom „flexiblen Menschen“ (SENNETT 1998) in der Postmoderne. So werden in institutionellen und unternehmerischen Kontexten Bildungs- und Qualifizierungsangebote mit Labels wie „(Personal-)Management durch Empowerment“ oder „Empowerment – der mündige Mitarbeiter als Ziel“ zur Aktivierung, zum Commitment, zur Partizipation, d. h. der Erweiterung von Handlungs- und Entscheidungsspielräumen des Personals angeboten. Dahinter steckt eigentlich aber zumeist das institutionelle bzw. unternehmerische Interesse der Leistungssteigerung des Humankapitals und damit die Produktivitätssteigerung im jeweiligen Betrieb oder der Organisation. Mehrdimensionale asymmetrische Ungleichheitsverhältnisse bezüglich Machtpositionen, Kapitalien und Privilegien und

²⁹Ein Beispiel hierfür wäre die Initiierung von auf Eigeninitiative setzenden Ich-AGs im Rahmen der arbeitsmarktpolitischen Agenda 2010-Reformen der rot-grünen Bundesregierung im Jahr 2003.

deren soziale Reproduktionen bleiben jedoch in diesem Denkschema und Praxisansatz ausgeblendet. Insofern wäre es in diesem Zusammenhang angebrachter, statt von *Empowerment* eher von *Enhancement*³⁰ zu sprechen.

Ähnliche kritische Stimmen sind auch im Zusammenhang der Selbsthilfe und dem zivilgesellschaftlichen Engagement zu vernehmen. Dadurch, dass Bürger*innen dazu motiviert werden, sich selbst zu helfen oder sich ehrenamtlich für Andere zu engagieren, so wird argumentiert, delegiert der Staat seine sozialstaatlichen Aufgaben kostensparend an seine Bürger*innen und entledigt sich mit der Privatisierung von Hilfe- und Sozialleistungen unverantwortlich seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen.³¹

4.3 Der machtkritische Empowersharing-Ansatz

In Abgrenzung zum *individualisierenden Empowerment-Ansatz* soll hier der Fokus auf den *machtkritischen Empowersharing-Ansatz*, d. h. zunächst den *machtkritischen Empowerment-* und später auch dessen Pendant, den *machtkritischen Powersharing-Ansatz*, gerichtet werden. Im Gegensatz zum individualisierenden Empowerment-Ansatz wird im machtkritischen Empowersharing-Ansatz unter besonderer Bezugnahme auf das Kernwort im Empowerment-Begriff, „Power“, die Machtfrage zur zentralen Kategorie der Betrachtung emporgehoben.

Exkurs: Macht/Power oder die Differenz zwischen Machtreichen und -armen bzw. Machtstarken und -schwachen

Dabei wird an dieser Stelle unter „Power“ bzw. „Macht“ zunächst einmal ganz allgemein und wertfrei die Potenzialität des individuellen und sozial-interaktiven Handeln- und Wirken-Könnens auf die (Mit- und (Um-)Welt abhängig von den Möglichkeiten des Verfügens, der Aneignung und des Zugangs zu Kapitalien verstanden.

In der begrifflichen Differenzierung des Machtbegriffs werden hier die geläufigen Bezeichnungen „mächtig“/„Mächtige“ und „ohnmächtig“/„Ohnmächtige“ bewusst vermieden, da diese die tatsächlichen sozialen Machtungleichheitsverhältnisse gerade mit Blick auf Intersektionalität in ihrer Vielschichtigkeit, Komplexität und Variabilität, in der sich eine Person oder eine soziale Gruppe je nach Situation und Kontext befinden kann, in ein rein dualistisches und polarisierendes Konstruktions- und Zuschreibungsmuster von privilegierender Norm und deprivilegierender Abweichung reduzie-

³⁰ „Als Enhancement wird in der Bioethik der Einsatz pharmakologischer oder biotechnischer Mittel zur Verbesserung, Leistungssteigerung oder Verschönerung bei Gesunden verstanden. Allgemein bedeutet der Begriff ‚Enhancement‘ Verbesserung, Erhöhung oder Steigerung (vgl. Fuchs et al. 2002, 15).“ (Aus: SCHÖNSEIFERT/STROOP 2015:2).

³¹Vgl. VILMAR/RUNGE 1986: S. 51ff.

ren, wie etwa in den Dualismen Mann-Frau, Reich-Arm, Weiß-Schwarz , Deutsch-Nichtdeutsch, Heterosexuell-Homosexuell, Gesund-Krank.

Daher wird hier stattdessen je nach Kapitalität begrifflich zwischen Machtreich(en) und Machtarm(en) bzw. zwischen Machtstark(en) und Machtschwach(en) unterschieden, die zwar einerseits in einem machtasymmetrisch dual strukturierten sozialen Konstruktionsmuster als Privilegierte oder Deprivilegierte positioniert wären, andererseits aber zugleich beim intersektionalen Zoomen auf diese in der spezifischen Feinanalyse auch differente, nicht ganz eindeutige und widersprüchliche, und damit hierarchische Abstufungen von sozialen Machtpositionen zeigen.

Das Weiß-Deutsch-Frau-Homosexuell- oder das Schwarz-Asylbewerber-Mann-Heterosexuell-Positioniert-Sein einer Person wären zwei mögliche Manifestationen für solch eine Überlagerung von sozialen Positionen der Privilegierung bzw. der Deprivilegierung in einer Person.

„Power“ bzw. „Macht“ verstanden als die Potenzialität des individuellen und sozial-interaktiven Handeln- und Wirken-Könnens auf die (Mit- und Um-)Welt abhängig von den Möglichkeiten des Verfügens, der Aneignung und des Zugangs zu Kapitalien

Somit kann aus intersektionaler Perspektive betrachtet jede Person sich gesellschaftlich je nach Kontext in einer machtschwachen und/oder einer machtstarken Position befinden, wobei dennoch die in den jeweiligen vorherrschenden, privilegierenden Dominanzpositionen die Bestimmenden bleiben (wie in Deutschland das Weiß-, Deutsch-, Mann-, Hetero-, Christlich-Sein).

Die komplementäre Wortwahl Machtreich(e)-Machtarm(e) bzw. Machtstark(e)-Machtschwach(e) erlaubt es zudem, das Individuum als handlungsmächtiges Subjekt wahrzunehmen, das nicht seinem Schicksal ohnmächtig ausgeliefert ist, sondern grundsätzlich über die Potenzialität verfügt, als Akteur*in in Selbstbestimmung und (Selbst-)Verantwortung auf sein Leben und die Welt wirken sowie damit in der Innen- wie auch der Außenwendung Veränderung herbeiführen zu können. Somit steht der machtkritische Empowerment- und auch der Powersharing-Ansatz für ein dynamisches und prozesshaftes Verständnis von Macht bzw. Mächtigkeit. Dabei ist dieser jedoch nicht auf die Umkehrung von Machtungleichheitsverhältnissen ausgerichtet, sondern intendiert und zielt weg von vertikal dualen und hierarchischen hin zu horizontalen, balancierten und solidarischen Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungsformen auf die Umverteilung, den Ausgleich, die Balance von Macht- und damit Kapitalienverhältnissen ab. Infolgedessen wird beim machtkritischen Ansatz von zwei grundsätzlichen Handlungsperspektiven des Empowerments bzw. Powersharings ausgegangen, also dem individuellen und dem kollektiven/solidarischen Empowerment bzw. Powersharing, die in den folgenden Abschnitten näher erläutern werden.

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

4.3.1 „Doing Empowerment“ oder die machtkritische Selbstbemächtigung von Machtarmen

Individuelles und kollektives bzw. solidarisches Empowerment

Hinsichtlich des machtkritischen Empowerment-Ansatzes wird hier zunächst in der Handlungsmächtigkeit zusammenhängend zwischen individuellem und kollektivem bzw. solidarischem Empowerment aus der Perspektive von Machtarmen unterschieden und dieses Handeln nochmal auf der institutionellen, strukturellen und diskursiven Ebene sowie in der zeitlichen Dimension beleuchtet.

Beim *individuellen Empowerment* richtet sich der Blick zunächst nur auf den einzelnen Menschen und seine potenzielle Handlungsmächtigkeit. Dabei wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass dieser über die Macht verfügt, durch sein Fühlen, Denken und Handeln in Selbstbemächtigung selbstbestimmend und -wirksam auf sein Situiertsein in der Gesellschaft und der Welt aktiv einwirken zu können. Allerdings setzt diese potenzielle Handlungsmächtigkeit einerseits entsprechend den individuellen Bedarfen und Möglichkeiten das Vorhandensein bzw. das Generierenkönnen von und den barrierefreien Zugang zu Kapitalien voraus. Andererseits bedarf es zugleich des eigenen Bewusst- und Reflektiertseins über die eigene soziale Situiert- und Positioniertheit in der Gesellschaft bezüglich Macht und Kapitalien.

Womit wir die Brücke zum *kollektiven bzw. solidarischen Empowerment* bauen können. Hierbei geht es um die Bündelung und Konzentration von unterschiedlichen individuellen Kapitalien zur Potenzierung und Verstärkung der Handlungs- und Wirkungsmächtigkeit, ähnlich wie bei der Bündelung von Sonnenlichtstrahlen durch eine Linse in einem Brennpunkt. Die Intention dabei ist, an der Stelle, wo individuelle und alltägliche Handlungs- und Widerstandsformen des Empowerments zur Überwindung von Diskriminierungs- und Unterdrückungsverhältnissen auf der institutionellen und strukturellen sowie diskursiven Ebene an ihre Grenzen stoßen und unüberwindbar zu sein scheinen, durch die Kollektivierung und Solidarisierung von individueller Handlungsmächtigkeit von Machtarmen synergetische Transformationsprozesse zu dynamisieren.

Institutionelles Empowerment

Der Transformationsprozess vom individuellen zum kollektiv-solidarischen Empowerment zeigt sich auf der institutionellen Ebene beispielsweise in der Gründung von Selbsthilfegruppen, von Initiativen, Vereinen und Verbänden aus der vorigen Bildung von geschützten Räumen (*safer spaces*)³² von

³² Es wird hier bewusst der Begriff „safer space“ anstatt „safe space“ verwendet, da aufgrund der unvermeidlich tatsächlichen Kapital-, Macht- und Privilegiendifferenzen in den sozialen Beziehungen zwischen Menschen davon ausgegangen wird, dass es keinen absoluten differenz- und hierarchie- und damit konfliktfreien „geschützten Raum“ geben kann. Es gilt daher als ein Grundansatz in der Schaffung von und Arbeit in „safer spaces“, diese gleich zu Beginn bewusst in kritischer (Selbst-)Reflexion aufzudecken und zu benennen.

benachteiligten, minorisierten und diskriminierten sozialen Personen und Gruppen heraus, die somit als partizipativ Handelnde zu gesellschaftspolitischen Akteur*innen werden. Nicht selten stellen solche Zusammenkünfte und Zusammenschlüsse auch geschützte Räume von und für Personen mit spezifischen bzw. intersektionalen Diskriminierungserfahrungen dar. Diese in Selbsthilfe und Selbstorganisation geschaffenen zielgruppenspezifischen geschützten Räume können für die Akteur*innen als Orte der freien Kommunikation und Selbstartikulation wirken und bieten ihnen das Forum für interaktive Prozesse der gegenseitigen Stärkung, Anerkennung und Solidarität sowie der Identifikation, Sinnbildung und Heilung (CAN 2011b) im Sinne von Salutogenese (ANTONOVSKY 1997) und Resilienz.³³

Strukturelles Empowerment

Von strukturellem Empowerment kann gesprochen werden, wenn marginalisierte und deprivilegierte Gruppen es schaffen, in Solidarität über das institutionelle Empowerment auf gesellschaftspolitischer Ebene auf rechtliche, strukturelle Veränderungen hinzuwirken, die antidiskriminatorische, egalitäre und demokratische Prozesse verstärken und versuchen entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen. Beispiele für strukturelles Empowerment wären die politischen Kämpfe um das Wahlrecht für Frauen, die Ehe für alle, das Recht auf Mehrfachstaatsbürgerschaft, das Kommunalwahlrecht für Nicht-EU-Bürger*innen, das Recht auf muttersprachlichen Unterricht.

Diskursives Empowerment

Das individuelle, institutionelle und strukturelle Empowerment geht einher mit Prozessen der aktiven Partizipation und Intervention in auf diskursiv-kommunikativer Ebene geführte gesellschaftspolitische Debatten um umkämpfte Begriffe, Definitionen, (Selbst-)Verständnisse, Themen, die ihrerseits von Relevanz sind hinsichtlich gesellschaftspolitischer Repräsentation, Machtpositionen, Privilegien und Kapitalien. Beispiele hierfür sind die gesellschaftspolitische Kopftuch- oder die medial und virtuelle #MeToo-Debatte über den Sexismus und die sexuelle Gewalt an Frauen, wie auch die #MeTwo-Debatte über alltägliche Rassismuserfahrungen von postmigrantischen neuen Deutschen und People of Color in Deutschland.

³³Beispiele für institutionelles Empowerment von People of Color siehe CAN/MEZA TORREZ 2013a; CAN 2015.

Erinnerndes Empowerment

Empowerment aus der Perspektive von Machtarmen gewinnt an Bedeutung mit der Inbetrachtziehung der zeitlich-historischen Dimension. Gemeint ist damit das Erinnern, Verknüpfen, Dokumentieren und Archivieren von transgenerationellen, community-übergreifenden und transnationalen Erfahrung- und Wissensressourcen bezüglich sozialpolitischer Widerstands-, Gerechtigkeits- und Befreiungskämpfe. Es geht darum, über diese mehrperspektivische Erinnerungs- und Verknüpfungsarbeit zeitlich-historische, mehrdimensionale Verbindungen und Kontinuitäten zu erkennen, sichtbar zu machen und in kritischer Reflexion aus diesen Bezügen Synergien schaffend Perspektiven für die politischen Handlungspraxen und -politiken von heute und morgen zu generieren. Ein Beispiel hierfür ist das an der Alice-Salomon-Hochschule entstandene historisch-politische Forschungs- und Bildungsprojekt „Erinnerungsorte. Vergessene und verwobene Geschichten“³⁴ oder das Bündnis „Decolonize Berlin“, das an die koloniale Geschichte und Gegenwart Deutschlands erinnert und aktivistisch an der Umbenennung der kolonialen Straßen in Berlin arbeitet, wie z. B. der M-Straße in Berlin-Mitte.³⁵ In diesem Zusammenhang wird es grundlegend sein, dass in Deutschland Museen entstehen und sich fest etablieren, die deutsche, europäische und transnationale Migrations- und Kolonialgeschichte(n) ins Bewusstsein rücken und diese so zum Bestandteil von gesellschafts-politischen und wissenschaftlichen Debatten sowie Diskursen um Wissen, Erinnerung, Verantwortung und Zukunft machen.

Das Empowerment-Konzept und die Bedeutung von „geschützten Räumen“

Begrifflich und historisch-politisch kann man den Empowerment-Ansatz auf die Schwarze Bürgerrechtsbewegung und die feministische Bewegung in den USA der 1960er Jahre (vgl. SOLOMON 1976) zurückführen. Konzeptionell können auch Bezüge zu den antikolonialen und theologischen Befreiungsbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg im Globalen Süden hergestellt werden (vgl. FANON 1985, FREIRE 1977). Resonanz und Bedeutung fand der Empowerment-Ansatz mit seinem ressourcenorientierten Ansatz in Deutschland etwa ab den 1990er Jahren (vgl. HERRIGER 2010) und ergänzte somit mit seinem ressourcenorientierten Ansatz bestehende Ansätze der Hilfe zur

³⁴ In dem Projekt geht es darum, die in der dominanten Erzählung der Mehrheitsgesellschaft verdrängten und verschwiegenen Migrationsgeschichten und -narrative und die Kämpfe und Widerstände ihrer Akteur*innen in den Blick zu nehmen und sichtbar zu machen. URL: <https://www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/erinnerungsorte/> (Zugang: 07.03.19).

³⁵ Decolonize-mitte, URL: http://decolonize-mitte.de/?page_id=26 (Zugang: 03.03.19).; Dossier: Stadt neu lesen. Koloniale und rassistische Straßennamen in Berlin (2016), URL: <http://eineweltstadt.berlin/publikationen/ber-publikationen-bestellen/dossier-stadt-neu-lesen/> (Zugang: 07.03.19).

Selbsthilfe wie oben beschrieben. Aufgegriffen wurde er in Unternehmen und verstärkt in gesundheitlichen, psychologischen und sozialen Diensten wie auch in der pädagogischen und politischen Bildungsarbeit; darunter auch in der bildungspolitischen Arbeit der HAKRA-Empowerment-Initiative gegen Diskriminierung und Rassismus aus der People of Color-Perspektive (vgl. CAN/YIĞIT 2006, CAN 2008, CAN 2011a). Dabei war das zentrale Konzept ihrer politischen Bildungsarbeit – anders als viele andere interkulturelle, antidiskriminatorische und antirassistische Bildungsangebote in Deutschland – darauf aufgebaut, bewusst geschützte Empowerment-Räume (safer spaces) nur für Menschen mit Rassismuserfahrungen zu schaffen, Schutzräume wie sie auch in der Frauen-, Schwarzen- sowie Lesben- und Schwulenbewegung bekannt sind.

Geschützte Empowerment-Räume als Vertrauensräume bieten Möglichkeiten der Begegnung, des gegenseitigen Austauschs, der Sensibilisierung und Bewusstwerdung über intersektionale Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen sowie deren Strukturen und Wirkmechanismen, woraus Nähe für empathische, solidarische und somit auch heilende Prozesse entstehen kann. Die Ressourcenorientierung – verknüpft mit der machtkritischen Haltung – macht den Empowerment-Raum, anders als bei Selbsthilfe-Ansätzen, zu einem politischen Raum, in dem es nicht nur um die eigene Bewusstwerdung, Stärkung, Befreiung und Heilung aus Machtungleichheits- und Unterdrückungsverhältnissen heraus geht. Vielmehr überwiegt das Bewusstsein, dass individuelles Empowerment nur mit solidarisch-kollektivem Empowerment und politischer Partizipation möglich ist, also der Transformation von gesellschaftspolitischen Machtverhältnissen. Beispiele für dieses *politische Self-Empowerment* sind in Deutschland die Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland (ISD), Women in Exile, Break The Silence-Initiative in Gedenken an Oury Jalloh, das NSU-Tribunal oder auch Initiativen und Projekte, die das Politische als *kulturell-künstlerisches Empowerment* praktizieren, wie z. B. Rebell Comedy, Die Datteltäter, Jilet Ayşe und i,Slam mit ihren kritischen und humorvollen Comedies und Poetry Slams oder die Kommunikation via Plattformen wie Twitter zu #MeTwo sowie kritische Publikationen.³⁶

4.3.2 „Doing Powersharing“ oder die positive Handlungsmächtigkeit von Machtstarken

Unter *Powersharing* wird hier verstanden, dass Privilegierte bzw. Machtstarke einerseits ihre Macht bzw. ihre Kapitalien dafür nutzen, um Deprivilegierte bzw. Machtschwache in einer nicht-

³⁶ Verwiesen sei auf die jeweiligen Portale der genannten Projekte, Initiativen und Verbände im Internet sowie auf folgende weitere Beispiele von Empowerment-Initiativen sowie Texten und Dossiers zu Empowerment und Intersektionalität: CAN/TORRES 2013a; CAN 2015; Heinrich-Böll-Stiftung/Heimatkunde: Empowerment-Dossier URL: <https://heimatkunde.boell.de/dossier-empowerment>; Rosa-Luxemburg-Stiftung: Empowerment-Dossier URL: <http://www.rosalux.de/news/41261/neues-empowerment-dossier.html>; Portal Intersektionalität – Schlüsseltexte URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesseltexte/> (Zugänge: 07.03.19).

paternalistischen Weise, im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe zu unterstützen und andererseits aktiv und bewusst (Umver-)Teilung von Macht bzw. Kapitalien von oben nach unten zu praktizieren (vgl. ROSENSTREICH 2006; CAN 2008). Das Abgeben von Macht und Kapitalien an Deprivilegierte bzw. Machtschwache geht mit Verzicht und einer Freigiebigkeit für andere einher, ohne dass dabei eine entsprechende Gegenleistung erwartet wird. Powersharing wird im Folgenden als praktisches Handeln in Korrespondenz zum Empowerment-Handeln in den vier Formen individuelles, kollektiv-solidarisches, institutionelles und strukturelles Powersharing unterschieden:

1. Beim *individuellem Powersharing* richtet sich der Blick auf den*die zivile*n Einzelne*n in der Rolle der machtsarken Akteur*in, der*die aus dem Status einer privilegierten Person heraus seine*ihre Kapitalien in nicht-paternalistischer Haltung politisch bewusst und aktiv zur (Selbst-)Stärkung von diskriminierten Machtschwachen einsetzt, so z. B. durch die freigiebige Teilung bzw. der Zurverfügungstellung von Privilegien, Wissen, Räumen, Kontakten, Finanzen und Materialien an strukturell Deprivilegierte, wie Geflüchtete, Illegalisierte, Nicht-EU-Bürger*innen.
2. Beim *kollektiven bzw. solidarischen Powersharing* sind es mehrere bzw. eine Gruppe von privilegierten Machtstarken, die als politisierte zivile Akteur*innen ihre gebündelte Macht und Kapitalien dafür nutzen, diskriminierte Menschen zu stärken, z. B. indem sie sich aktiv und unterstützend, aber nicht Repräsentationsmacht beanspruchend und bevormundend, am politischen Widerstand und bei der Seenotrettung von Geflüchteten, beim Kampf um ihre Freiheits- und Menschenrechte solidarisieren, so z. B. durch Sea-Watch, Jugend RETTET IUVENTA.
3. Beim *institutionellen Powersharing* beruht das Handeln von privilegierten Machtstarken einzeln oder als Gruppe darauf, dass sie als politisierte Akteur*innen aus ihrer Macht- und Handlungsposition innerhalb einer Institution, als einem möglicherweise machtwirksamen Zusammenhang, im Interesse der Machtstärkung von deprivilegierten, diskriminierten Machtschwachen handeln, z. B. durch den Einsatz von (positiven) Maßnahmen zur vermehrten Einstellung von rassistisch diskriminierten Menschen bzw. People of Color.
4. Beim *strukturellen Powersharing* handeln privilegierte Machtstarke individuell und/oder kollektiv dahingehend, dass gesellschaftlich-politische und diskursive Strukturen, die Diskriminierung und Machtdifferenz (re-)produzieren, aufgedeckt und diskriminierende Wirkmechanismen mit dem Ziel der Überwindung aktiv problematisiert werden. Über politische Artikulationen in zivilgesellschaftlichen und staatlichen Strukturen kann beispielsweise dazu beigetragen werden, diskriminierende und restriktive gesetzliche Bestimmungen und Regelungen, wie etwa die Residenzpflicht für Geflüchtete, abzuschaffen oder das Recht auf das kommunale Wahlrecht, das den meisten in Deutschland ansässigen Nicht-EU-Bürger*innen vorenthalten wird, für alle in Deutschland und der EU lebenden Menschen politisch-rechtlich einzuklagen und durchzusetzen.

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

4.3.3 Vom „geschützten“ über den „getrennten“ zum „gemischten“ als dem „dritten politischen Raum“

Geschützte Räume des Empowerments von und für Machtschwache, verstanden als der „erste politische Raum“, bedürfen zugleich des Powersharing durch Machtstarke. Diese wiederum benötigen, um überhaupt als Machtstarke machtbewusst und -kritisch handeln zu können, als „zweiten politischen Raum“, auch eigene, „getrennte“ Räume zur kritischen Reflexion der eigenen Machtpositionen und Privilegien, was ein wichtiger Bau- und Meilenstein in der macht- und privilegienkritischen Arbeit ist. Aufbauend auf der empowernden und kritisch-reflektierenden Vorarbeit in „geschützten“ und „getrennten“ Räumen, können dann „gemischte“ Räume, in denen deprivilegierte Machtschwache und privilegierte Machtstarke (wieder) zusammenkommen, als ein „dritter politischer Raum“ für individuelle und gesellschaftliche Transformationsprozesse geschaffen werden. Hinter diesem ganzheitlichen Empowersharing-Ansatz, also dem Zusammendenken von Empowerment- und Powersharing-Strategien und dem notwendigen und legitimen Arbeiten im Rahmen der vorgestellten drei politischen Räume, steckt das Verständnis, dass Machtstarke und Machtschwache in der ungleichen Machtstruktur in einem engen und wechselseitigen Verflechtungszusammenhang stehen und beide darin gefangen sind. Somit würde die ausbalancierte Machtstärkung von Machtschwachen nicht nur ihre eigene, sondern nachhaltig auch die Befreiung der Machtstarken als Privilegierte von ihren Abhängigkeiten und Zwängen in der Machtstruktur mit sich bringen – materiell, symbolisch, ethisch wie auch emotional.

4.3.4 „Doing Empowersharing“ als machtkritisches und inklusives Denken und Handeln in ganzheitlichen Zusammenhängen

Genau wie individuelles und kollektives Empowerment bzw. Powersharing seine eigentlichen politischen Synergieeffekte und gesellschaftliche Wirksamkeit für Transformationen nur in zusammengedachter Handlungspraxis entfalten können, so gilt dies auch für das Zusammendenken im Handeln von Machtstarken und Machtschwachen und somit für die beiden Handlungsansätze Empowerment und Powersharing als *Doing Empowersharing*.

Empowersharing versteht sich hier als ein individuell-kollektives Handlungskonzept für eine aktive ethische und politische Handlungspraxis gegen intersektionale Diskriminierung und Rassismus und für eine inklusive solidarische Gesellschaft mit einem den bisherigen Anthropozentrismus überwindenden ganzheitlichen und nachhaltigen Blick in Resonanz, Verantwortung und Einklang mit Mensch-Natur-Kosmos.

4.4 Literatur- und Internetquellen/-Links

Literaturquellen:

ANTONOVSKY, Aaron (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: dgvt-Verlag.

ARNDT, Susan / OFUATEY-ALAZARD, Nadja (Hg.) (2011): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast-Verlag.

BECK, Ulrich / BECK-GERNSHEIM, Elisabeth (Hg.) (1994): Riskante Freiheiten - Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

BOAL, Augusto (1989): Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

BOURDIEU, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: KREKEL, Reinhard (Hg.), Soziale Ungleichheiten. (Soziale Welt, Sonderband 2). Göttingen: Schwartz. Übersetzung von Reinhard Krekel, S. 183–198.

CAN, Halil (2020): Doing Empowersharing – Empowerment und Powersharing als machtkritische und inklusive Handlungsstrategien gegen Rassismus und intersektionale Diskriminierung. In: MECHERIL, Paul / RANGGER, Matthias (Hrsg.): Handeln in Organisationen der Migrationsgesellschaft. Differenz- und machtheoretische Reflexionen einer praxisorientierten Fortbildungsreihe. Wiesbaden: VS Springer. [im Erscheinen].

CAN, Halil (2018): Doing Empowersharing [Handlungsmächtigkeit durch Empowerment und Powersharing gegen Rassismus und intersektionelle Diskriminierung]. In: IQ-Konkret Fachmagazin: Teilhabe statt Diskriminierung – Für einen diskriminierungsfreien Arbeitsmarkt. S. 34. URL: https://www.netzwerk-iq.de/fileadmin/Redaktion/Downloads/IQ_Publikationen/IQ_konkret/2018_01_IQ_konkret.pdf

(Zugang: 07.03.19).

CAN, Halil (2015): Sprache Macht Politik. Sprachliche Repräsentationen, politische Allianzen und Perspektiven des People of Color-Empowerments gegen intersektionale Rassismen. In: ÇETIN, Zülfukar / TAŞ, Savaş (Hg.): Gespräche über Rassismus. Perspektiven & Widerstände, Berlin: YILMAZ-GÜNAY, S. 55–68.

CAN, Halil / MEZA TORRES, Andrea (2013a): Empowerment und Powersharing als Rassismuskritik und Dekolonialitätsstrategie aus der People of Color-Perspektive, S. 26-41 [Text 1]. People of Color-Bewegungen in Deutschland und Europa, S. 136–141 [Text 2]. In: Heinrich-Böll-Stiftung

(Hg.), Migration-Integration-Diversity online-Portal, Dossier: Empowerment, URL: http://heimatkunde.boell.de/sites/default/files/dossier_empowerment.pdf (Zugang: 03.03.19).

CAN, Halil (2013b): Empowerment aus der People of Color-Perspektive. Reflexionen und Empfehlungen für die Durchführung von Empowerment-Workshops gegen Rassismus. (Online-Broschüre im Rahmen des EU-Projekts-ECAR-European cities against racism), Landesstelle für Gleichstellung – gegen Diskriminierung (Berlin) (Hg.), URL: http://www.eccar.info/sites/default/files/document/empowerment_webbroschuere_barrierefrei.pdf (Zugang: 03.03.19).

CAN, Halil (2011a): Empowerment – Selbstbemächtigung in People of Color-Räumen. In: ARNDT, Susan / Nadja OFUATEY-ALAZARD (Hg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast-Verlag, S. 587–590.

CAN, Halil (2011b): Demokratiearbeit und Empowerment gegen Diskriminierung und Rassismus in selbstbestimmten People of Color-Räumen: In: CASTRO VARELA, María do Mar / DHAWAN, Nikita (Hg.): Soziale (Un)Gerechtigkeit: Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung. Münster: LIT Verlag, S. 245–259.

CAN, Halil (2008): Empowerment und Powersharing als politische Handlungsmaxime(n). Strategien gegen Rassismus und Diskriminierung in „geschützten“ People of Color-Räumen – das Beispiel der Empowerment-Initiative HAKRA. In: BUNDSCHUH, Stephan / JAGUSCH, Birgit / MAI, Hanna (Hg.): Holzwege, Umwege, Auswege – Perspektiven auf Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit. IDA e. V., Düsseldorf: Düssel Druck & Verlag GmbH, S. 53–56.

CAN, Halil / YİĞİT, Nuran (2006): Die Überwindung der Ohn-Macht – Politische Bildungs- und Empowerment-Arbeit gegen Rassismus in People of Color-Räumen – das Beispiel der Projektinitiative HAKRA. In: ELVERICH, Gabi / KALPAKA, Annita / REINDLMEIER, Karin (Hg.): Spurensicherung – Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt a. M.: IKO S. 167–193.

EGGERS, Maureen Maisha / KILOMBA, Grada / PIESCHE, Peggy / ARNDT, Susan (Hg.) (2005): Mythen. Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag.

FANON, Frantz (1985): Schwarze Haut, weiße Masken. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

FREIRE, Paulo (1977): Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

HA, Kien Nghi / LAURÉ al-SAMARAI, Nicola / MYSOREKAR, Sheila (Hg.) (2007): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland. Münster: Unrast.

HALL, Stuart (1994): Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag.

HERRIGER, Norbert (2010): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer, (4., erweiterte und aktualisierte Auflage).

MBEMBE, Achille (2014): Kritik der schwarzen Vernunft. Berlin: Suhrkamp.

MELTER, Claus / MECHERIL, Paul (Hrsg.) (2011): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.

MIGNOLO, Walter D. (2012): Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität. Wien, Berlin: Verlag Turia + Kant.

ROMMELSPACHER, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

ROSENSTREICH, Gabriele Dina (2006): Von Zugehörigkeiten, Zwischenräumen und Macht. Empowerment und Powersharing in interkulturellen und Diversity-Workshops. In: ELVERICH, Gabi / KALPAKA, Annita / REINDLMEIER, Karin: Spurensicherung – Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt a. M.: IKO, S. 195–231.

SCHERR, Albert / EL-MAFAALANI, Aladin / YÜKSEL, Gökçen (Hrsg.) (2017): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer VS.

SCHÖNE-SEIFERT, Bettina / STROOP, Barbara (2015): Enhancement. Preprints and Working Papers of the Centre for Advanced Study in Bioethics. Münster 2015/71, S. 2. URL:

https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/kfg-normenbegruendung/intern/publikationen/schoene-seifert/71_schoene-seifert.stroop_-_enhancement.pdf (Zugang: 03.03.19).

SENNETT, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag.

SOLOMON, Barbara (1976): Black Empowerment. Social Work in Oppressed Communities. New York: Columbia University Press.

VILMAR, Fritz / RUNGE, Brigitte (1986): Auf dem Weg zur Selbsthilfegesellschaft? Essen: Klartext.

WALGENBACH, Katharina: Intersektionalität – Eine Einführung. URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/> (Zugang: 07.03.18).

Internetquellen und -Links (Zugänge: 07.03.2019)

Alice-Salomon-Hochschule Berlin, Forschungsprojekt „Erinnerungsorte. Vergessene und verborgene Geschichten“: URL: <https://www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/erinnerungsorte/>

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

Qualitätswerkstatt Modellprojekte im Bundesprogramm „Demokratie leben!“

Decolonize-mitte, URL: http://decolonize-mitte.de/?page_id=26

Dossier: Stadt neu lesen. Koloniale und rassistische Straßennamen in Berlin (2016), URL: <http://eineweltstadt.berlin/publikationen/ber-publikationen-bestellen/dossier-stadt-neu-lesen/>

Heinrich-Böll-Stiftung/Heimatkunde: Empowerment-Dossier URL: <https://heimatkunde.boell.de/dossier-empowerment>

HERRIGER, Norbert: Empowerment – Grundlagentexte, URL: www.empowerment.de/grundlagentext.html

Rosa-Luxemburg-Stiftung: Empowerment-Dossier URL: <http://www.rosalux.de/news/41261/neues-empowerment-dossier.html>

Portal Intersektionalität – Schlüsseltexte URL: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesseltexte/>

5. Resümee und Ausblick: Neue Perspektiven und Herausforderungen des machtkritischen Handelns in virtuellen und planetarischen Dimensionen

In diesem Beitrag wurden die drei Handlungskonzepte (Selbst-)Hilfe, Partizipation und Empowersharing unter verschiedenen Gesichtspunkten, wie beispielsweise bezüglich ihrer begrifflichen Bedeutungen und konzeptionellen Ausrichtungen, ihrer historischen, politischen und gesellschaftlichen Bezüge sowie ihrer praktischen Anwendungen und Wirkungen vorgestellt und besprochen.

Die Ausgangsfrage war die des Wie-Handelns, wenn es darum geht, für die Herausforderungen des individuellen und gesellschaftlichen Lebens gelingende Handlungsstrategien zu entwickeln und zu praktizieren. Machtverhältnisse und -strukturen wurden dabei vor allem mit einem kritischen Blick durchleuchtet und hinterfragt. Es ging also um die Handlungsmächtigkeit als Individuum oder als Gruppe wider den Notlagen, Benachteiligungen und Diskriminierungen in den jeweiligen Lebenswirklichkeiten.

Dabei zeigte sich, dass alle drei Handlungskonzepte, trotz ihrer unterschiedlichen Handlungsausrichtungen und Kontexte, miteinander darin übereinstimmen, dass das aus ihnen resultierende praktische Handeln im Allgemeinen auf die gegebenen widrigen individuellen und sozialen Lebensverhältnisse im stärkenden und gelingenden Sinne verändernd wirkt. Zudem finden sich in allen drei Handlungsansätzen zugleich auch die jeweiligen charakteristischen Elemente des anderen mehr oder minder wieder. Schaut man auf die jeweiligen Akzentuierungen, liegt jedoch der Fokus bei der (Selbst-)Hilfe auf der gebenden und nehmenden Hilfe, bei der Partizipation auf der teilnehmenden und teilhabenden Beteiligung sowie beim machtkritischen und ressourcenorientierten Empowerment und Powersharing auf der individuell-kollektiven Selbstbemächtigung bzw. der Machtteilung.

Das Ineinandergreifen und Repräsentiertsein aller drei Ansätze in den jeweils anderen lässt sich in sozialen Bewegungen, wie der Frauen-, der Behinderten-, der Schwulen- und Lesben-, der Schwarzen- und PoC-Bewegung und ganz aktuell in der transnationalen Schüler*innen-Bewegung „Fridays for Future“ in Form von Schulstreiks und Demonstrationen gegen den Klimawandel exemplarisch aufzeigen. Dabei beginnen die Handlungsprozesse meist individuell mit der Selbsthilfe oder dem Selbst-Empowerment, gehen dann auf der sozialen Mikroebene in Selbsthilfegruppen oder geschützte Empowerment-Räume über, in denen dann auf der Meso- und Makroebene der Funke für politisch-gesellschaftliche Partizipations- wie auch Empowersharing-Prozesse gelegt wird.

Was bei allen drei Ansätzen im gegenwärtigen Zeitbezug neu zu beobachten ist, sind die Formen der Kommunikation, Artikulation und Vernetzung des individuellen und kollektiven Handelns der Akteur*innen. Sie bedienen sich in ihrem Handeln aktiv der sozialen Medien und schaffen dadurch als neues Handlungsfeld neben dem realen zudem auch einen virtuellen Raum, der bisher gewohnte räumliche und zeitliche Barrieren, Begrenzungen und Distanzen überwindet sowie eine neue Art und

Qualität von Nähe, Verbindungen und Vernetzungen für kommunikative Handlungs- und Transformationsprozesse weltweit und über Grenzen hinweg zwischen den Akteur*innen schafft, so z. B. bei der aktuellen transnationalen Schüler*innen- und Young Generation-Protestbewegung „Fridays for Future“.

Der transformative Wirkungsgrad der drei Handlungsansätze variiert jedoch abhängig davon, wie sehr von der individuellen auf die solidarisch-kollektive Ebene, also die ganzheitliche Perspektive des Handelns gedacht und in der Praxis umgesetzt wird und inwieweit damit zugleich machtkritische Reflexionsprozesse im Denken und Handeln einhergehen. Es zeigt sich, dass der Fokus der Handlungsperspektive beim Partizipations-Ansatz im Besonderen auf der politischen und strukturellen Ebene liegt während er beim (Selbst-)Hilfe-Ansatz eher auf die individuelle und alltägliche Ebene ausgerichtet ist. Dahingegen bezieht der machtkritische Empowersharing-Ansatz mit seiner ganzheitlichen Ausrichtung alle Ebenen in seinen Handlungsblick mit ein. Es geht dabei sowohl um die individuelle Selbstbemächtigung und Befreiung als auch um die kollektiv-solidarische, und damit um die gesellschaftlich-politische, Transformation als Ganzes; eine Handlungsperspektive, die nun vor der Herausforderung steht, den Horizont des machtkritischen Bewusstseins und Handelns im ganzheitlichen, inklusiven und symbiotischen Sinne um eine weitere Dimension von der sozialen auf die ökologische, also die planetarische Dimension zu erweitern.

IMPRESSUM

Zum Autor

Halil Can

Politikwissenschaftler, pädagogisch-politischer Bildner, Berater, Prozessbegleiter, Mediator.

<https://www.gesbit.de/demokratie-und-integrationsfoerderung/qualitaetswerkstatt-modellprojekte/beraterinnen-und-expertinnen/>

Kontakt: canacan@gmx.net

Layout/Formatierung. Tekin Can

Herausgeberin: Qualitätswerkstatt Modellprojekte

GesBiT – Gesellschaft für Bildung und Teilhabe mbH

Karl-Marx-Straße 122

12043 Berlin

Servicetelefon: +49 (0) 30 – 203 89 94 40

qualitaetswerkstatt@gesbit.de

www.gesbit.de

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.

Version 1.0

Stand: September 2019

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Handreichung Habe Mut zu handeln und dich (kritisch) deiner Macht zu bedienen!

Qualitätswerkstatt Modellprojekte im Bundesprogramm „Demokratie leben!“